Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

92. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 1. Januar 1969 | Nummer 1

ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES LIBRARY JAN 10

Wir wünschen GLÜCK zum neuen Jahr

Vielleicht der letzte Tag

Vielleicht ist es der letzte Tag,
zu dem du heut erwacht.
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
der flüchtgen Zeit in acht!

Vielleicht ist es die letzte Pflicht,
die deine Hand noch tut.
Drum flink ans Werk und säume nicht!
Gut End macht alles gut.

Vielleicht ist es das letzte Wort,
das heut dein Mund noch sprach.
Machs freundlich! Wenn du lange fort,
so klingts noch lange nach.

Vielleicht ist es der letzte Tag,
zu dem du heut erwacht.
Drum nimm noch jeden Stundenschlag
der flüchtgen Zeit in acht!

Karl Gerok

*

Greif in das Rad der Zeiten,
du starke Jesushand,
darin von Ewigkeiten
auch unser Name stand.
Und wie seit alten Jahren
dein Segen mit uns war,
wollst du ihn offenbaren
auch in dem neuen Jahr.

Albert Knapp

Jesus im Lebensschiff

„Und er (Jesus) trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm“ (Matth. 8, 23).

Das war von seiten der Jünger ein gottwohlgefälliges Tun. Besser können auch wir es am Beginn des neuen Jahre und im Verlauf desselben nicht machen. Aber die Jünger hatten nicht nur Jesum bei sich im Schiff, sie kannten auch ihr Schiff, waren mit Segel und Ruder wohlvertraut, das Wasser war sozusagen ihr Element, warum sollten sie nicht glücklich hinüberkommen? Jedoch, der Herr schlief ein, auf dem See erhob sich ein Ungestüm, gegen welches sie mit all ihrem Wissen und Können vergebens ankämpften, die Wogen schlugen ins Schiff und drohten es zu versenken. Da schwand auch ihr Selbstvertrauen, die Gegenwart ihres Meisters tröstete sie nicht. Nur noch mit dem letzten Rest ihres kleingewordenen Glaubens traten sie an Jesus, ihn zu wecken. — Wie nahe liegt auch uns das alles, wo doch der Herr alle Tage dringlich zu uns sagt: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen“ (Matth. 43, 1. 2).

J.B.W.

Menno Travel Service wird zur Aktiengesellschaft

Am 10. Dezember 1968 fand in Chikago eine spezielle Sitzung statt. Es waren die Vertreter des MTS (Menno Travel Service), des MCC, der Eastern Mennonite Board of Missions, General Conference Board of Missions, MBG-Mission und Dienst, MCC (Canada) und andere Geschäftsleute anwesend.

Die Sitzung wurde einberufen, um sich mit einer neuen Regelung der IATA (International Air Travel Association), die alle Reiseagenturen überwacht, zu befassen, nämlich, daß keine Wohltätigkeitsorganisation mehr als 10 Prozent der Anteile einer Reiseagentur besitzen darf.

MCC war bereit, 90 Prozent seiner Anteile zu verkaufen, und auf dieser Sitzung handelte es sich um die Aufnahme neuer Aktionäre und die Wahl von 12 Direktoren des MTS.

Eine Regel für den Verkauf der Aktion war, daß niemand weniger als fünf Aktien erwerben dürfe und niemand mehr als 22 Aktien aufkaufen könne, oder daß ein Aktionär nur 9 Prozent der Aktien des MTS besitzen dürfe.

Es hatten sich genügend Interessenten gefunden, um alle 250 Aktien aufzukaufen. und so konnte man gleich an die Wahl von zwölf Direktoren gehen. Aus Kanada wurden die folgenden gewählt: L. C. Riediger, Vertreter vom MCC (Canada) und A. A. DeFehr, Aktionär. Br. Peter Funk, Hillsboro, wurde als Vertreter von MBG-Mission und Dienst in das Direktorium gewählt.

Zum Präsidenten der neuen Gesellschaft wurde Abe Hallman gewählt, zum Vizepräsidenten A. A. DeFehr und zum Sekretär Paul Myers.

Dann folgte eine längere Besprechung darüber, wie man MTS mehr anziehend und profitabel machen könne. Man will mehr Gewicht auf Europareisen legen, und was gerade für uns vorteilhaft sein kann, daß die Touren einen mehr christlichen Charakter haben sollen.

Es gibt da wohl manche Wege, die man einschlagen könnte, aber der neue Geschäftsführer (General Manager), Kermit L. Yoder, wollte etwas mehr Zeit haben, um alle Möglichkeiten zu untersuchen.

Es wurde beschlossen, in drei Monaten wieder eine Sitzung aller Direktoren in Chikago abzuhalten.

Die Abänderung tritt mit dem 1. Januar 1969 in Kraft.

A. A. DeFehr

Nachrichten

— Prof. Karl Barth, einer der berühmtesten protestantischen Theologen der Gegenwart und auch in mennonitischen Kreisen wohlbekannt, ist in Basel, Schweiz, am 10. Dezember 1968 im Alter von 82 Jahren in seinem Heim gestorben.

— Der neue Pastor der Linden-MBG, Alberta, ist Pred. David Epp. Jahrelang war Pred. Rudy Boschmann der Vorsteher dieser Gemeinde. Br. Boschmann ist nun als der Evangelist der Kanadischen MBG-Konferenz tätig

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Editorielles ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Mission und Dienst ..... S. 5
Der Deputierte, v. P. Fröse ..... S. 6
Predigt ..... S. 8
Und da war Raum ..... S. 9
Eine Frau wie Du ..... S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Besuchsreise nach Rußland ..... S. 12
Aus aller Welt ..... S. 13
Am großen Feuer vorbei ..... S. 14
Veranstaltungen des MBBJ ..... S. 15

NICHTS NEUES

„Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man getan hat? Eben das man hernach wieder tun wird; und geschicht nichts Neues unter der Sonne" (Pred. 1, 9).

Zu Neujahr ein negatives Thema? Sollte man nicht die Fanfaren blasen und große neue Pläne und Projekte ankündigen? Wir leben doch im Zeitalter der Weltraumfahrt. Bald wird der Mensch seinen Fuß zum ersten Mal auf einen Himmelskörper setzen, den bisher noch niemand betreten hat. Ist das nichts Neues?

Die technischen Errungenschaften sind erstaunlich. Nach dem Mond kommt Mars und Venus dran. Doch ist dieses Himmelstürmen etwas Neues? Sind nicht die Motive für alle diese Rekorde dieselben, die einst die Menschen bewogen, daß sie sprachen: „Wohlauf, laßt uns eine Stadt und einen Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß **wir uns einen Namen machen!"** (1. Mose 11, 4)?

Es ist ganz klar, daß bei dem Wettrennen zum Mond das Prestige der beiden Supermächte auf dem Spiel steht. Sie wollen sich einen Namen machen!

Ist es nicht absurd, daß der Mensch eine Viertelmillion Meilen durch den Weltraum fliegt, um seinen Fuß auf einen öden Weltraumkörper zu setzen, der ihm praktisch keinen Nutzen bringen kann, daß er aber den Weg zu seinem nächsten Nachbarn, der neben ihm wohnt, nicht findet, um ihm sein Herz zu erschließen? Er errichtet sogar hohe Mauern und scharfbewachte Grenzen, um es den Menschen an beiden Seiten derselben unmöglich zu machen, sich zu verständigen und zueinander zu finden.

Es sind nicht die politischen „Vorhänge" und „Mauern", die uns persönlich am meisten angehen. Wir selbst sind nur zu geneigt, uns mit hohen Mauern zu umgeben, die uns voneinander trennen. Da sind die Trennungsmauern der Rasse, der Nationalität, der Sprache, des Standesdünkels und viele andere! Und auch hier finden wir nichts Neues! Wir brauchen nur irgend ein Geschichtswerk zur Hand zu nehmen, um zu sehen, daß es dieses alles schon früher einmal gegeben hat.

Sind wir älteren Menschen nicht oft darüber traurig oder sogar unwillig, daß die junge Generation keine Rücksicht auf uns nehmen will, wenn es sich um den Gebrauch der deutschen oder der englischen Sprache handelt? Auch das hat es im Mennonitentum vor nicht all zu langer Zeit schon gegeben.

Erst nach der ersten Teilung Polens im Jahre 1772, als die preußischen Mennoniten unter deutsche Herrschaft kamen, vollzog sich die endgültige Verdeutschung der Andachtssprache. Noch im Jahre 1732 ließ die Gemeinde Schönsee ihr niederländisches Gesangbuch in Amsterdam in holländischer Sprache drucken. Nach 1800 schrieben mennonitische Prediger aus der Ukraine nach Preußen und forderten Mennoschriften in holländischer Sprache an, da sie dieselbe noch verstanden. Jetzt, nach weiteren 200 Jahren, geht dieser Prozeß wieder vor sich, und zwar auf mehreren Stellen. In Rußland gebraucht die jüngere Generation schon mehr die russische Sprache, in Brasilien die brasilianische und in Amerika die englische Sprache.

Die Juden von Alexandrien in Aegypten übersetzten etwa 200 Jahre vor Christi Geburt das Alte Testament in die griechische Sprache. Das Neue Testament wurde schon zum größten Teil in der griechischen Sprache verfaßt. Das war so Gottes Plan, damit das Evangelium in der griechischen Sprache, die man überall im römischen Reich verstand, alle Welt erreichen könne. Dieses sollte auch für uns ausschlaggebend sein. Wir sollten unsere Muttersprache, die nun einmal seit zwei Jahrhunderten die deutsche Sprache ist, hoch schätzen und sie an unsere Nachkommen als ein wertvolles Kulturgut weiterreichen. Davon jedoch die ewige Seligkeit abhängig zu machen ist meines Erachtens übertrieben!

Die Folge des Turmbaus war die Sprachenverwirrung. Diese wurde jedoch für Jesu Jünger am Pfingsttage aufgehoben. Da verstanden all die Ausländer plötzlich, was die vom Geist gefüllten Jünger sprachen. Sie verkündigten die großen Taten Gottes!

Wenn die Welt heute wieder den Himmel erstürmen will, dann laß sie nur! Gott hat seine Antwort schon bereit. Ist es nicht klar auf der Hand, daß der Herr seine Hand im Spiel hat, daß die Völker trotz der Vereinten Nationen (UNO) keinen Frieden finden?

Nur das Kommen des Herrn kann zu einem Friedensreich führen. Ihm wollen wir entgegenschauen und uns auf seine Wiederkunft vorbereiten. Für ihn sind alle unsere Probleme und Schwierigkeiten, die wir nicht durchschauen können, ganz klar und einfach. Im Vertrauen auf ihn können wir mutig und getrost in das neue Jahr hineintreten. Der Herr wird's versehn!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Indische Ostprovinzen von Sturm heimgesucht

Anfang Oktober fegte ein schwerer Sturm von der Bucht von Bengalen kommend über die im östlichen Indien gelegenen Provinzen Orissa und West Bengalen nach dem Himalaya zu. Nach einem Dauerregen von drei Tagen verwandelten sich die Flüsse in reißende Fluten und spülten Häuser, Brücken und ganze Ortschaften mit sich fort. Große Ueberschwemmungen und Erdrutsche traten in Darjeeling, Kalimpong, Cooch Behar und Jalpaiguri ein. Das sind Städte im Norden von West Bengalen, 300 Meilen nördlich von Kalkutta gelegen.

Die Zeitungen in Kalkutta verkündeten die Katastrophen in Schlagzeilen. Die eine davon besagte, daß 30 000 Menschen vermißt würden. In Jalpaiguri kamen 600 Einwohner um. Das Wasser stieg dort so rasch in der Nacht, daß manche Leute nicht mehr aus ihren Häusern herauskommen konnten.

Nach dem Regen fiel das Hochwasser wieder rasch ab und hinterließ Triebsand, Schlamm, Tod und Zerstörung. Menschen- und Tierleichen lagen herum. Der Geruch war fürchterlich. Die obdachlose Bevölkerung war zunächst angesichts der Zerstörungen und der Todesopfer derartig in Schock, daß nur wenige wußten, was sie tun oder an wen sie sich um Hilfe wenden sollten. Die Regierung und christliche Freiwilligenverbände reagierten jedoch prompt. Eine Vorhut besichtigte Jalpaiguri. Unter diesen Leuten befand sich auch Vernon Reimer, MCC-Direktor für Indien. Ein Beamter der Regierung, der mit den Hilfsmaßnahmen beauftragt war, hieß die Vorhut willkommen und wies ihr sofort zwei Einsatzgebiete zu.

Mit Flugzeugen und Lastwagen kam Reis aus Kalkutta an. Die erste Fuhre wurde verschiedentlich von der hungernden Bevölkerung angehalten. Die Helfer gaben etwas ab von ihrer Ladung und fuhren dann weiter zu den zentralen Verteilungsstellen, wo die Austeilung ordnungsgemäß vor sich gehen konnte. Durch die Ueberschwemmungen hatten auch medizinische Einrichtungen gelitten. Das Krankenhaus war vollkommen unbrauchbar. Im Erdgeschoß lag der Boden unter einer zwei Fuß hohen Schlammschicht. Medikamente, Verbandsstoff usw. waren von der Flut weggespült worden. Christliche Freiwilligenverbände in Kalkutta stellten ein ärztliches Betreuungsteam zusammen und brachten es in das Katastrophengebiet. MCC-Arzt Dr. Perry Klaassen verbrachte zehn Tage mit dieser Gruppe in verschiedenen Ueberschwemmungsgebieten, betreute Kranke und gab Impfungen.

Wie Dr. Klaassen dazu bemerkte, besteht erste Hilfe bei Ueberschwemmungen zunächst nur darin, für einwandfreies Trinkwasser zu sorgen und die Bevölkerungen gegen eventuelle Epidemien zu impfen. „Während unser Arbeitsstab eine ambulante Behandlung gab und verschiedene Leute, die leichter krank waren, betreute, die eigentlich wenig mit der Katastrophe zu tun hatten, so war doch unsere Anwesenheit und die Tatsache, daß wir gute Medikamente bei uns hatten, ein Ausdruck der Nächstenliebe und der Sorge um diese notleidenden Menschen."

In Jalpaiguri läuft jetzt die Rehabilitierungsarbeit an. Drei Bezirke mit rund 1500 Familien sind den Freiwilligenverbänden zugewiesen worden. Diese Familien hausen zur Zeit in eilig errichteten Hütten auf dem höherliegenden Rand einer Landstraße. Sie haben alles verloren, einschließlich ihrer Kochtöpfe, ihre Ackergeräte, Kleidung, ihr Vieh und ihre Häuser. Sie möchten zwar so rasch wie möglich in ihre Dörfer zurück, aber ihre Moral ist derartig gesunken, daß sie verwirrt und apathisch erscheinen. Das Hilfswerk wird diesen Menschen beistehen und ihnen beim Wiederaufbau ihrer Häuser helfen. Auch werden sie von diesen Verbänden neue Geräte, Werkzeuge und Kleidung erhalten.

Das MCC hat $10,000 bereitgestellt. $3,000 sind für den Kauf von Kleidung, Decken, Küchengeräten bestimmt, der Rest für Baumaterial. Bei der Aufbauarbeit ist das MCC durch zwei indische Volontäre vertreten. Paxmann Gerhard Neufeld hilft schwedischen Missionaren in einem größeren Hilfswerkprojekt in Cooch Belur.

*

Von Eisenstangen zu Häusern

Von Aase Dybing

Sechs kleine Betonhäuser nebeneinander gereiht, ganz neu und attraktiv aussehend in einer Hintergasse in Gia Dinh! Das ist wirklich ein ungewöhnlicher Anblick, wenn man bedenkt, daß dieser Stadtteil von Saigon bei den Kämpfen im Mai und Juni letzten Jahres so schwer beschädigt worden war. Nicht weit von den sechs Häusern liegt ein weiter offener Platz, vormals ein Friedhof, wo ein fast fertiggestellter Bau steht. Der Zementfußboden ist gelegt; bald werden stabile Wände die bisherige Leinwand ersetzen und zwei glückliche Familien werden hier eine neue Bleibe finden.

Die Beschaffung von soliden Wohnungen ist eine der Hauptaufgaben des Vietnam Christian Service. Pläne sind in Zusammenarbeit mit dem Minister für Gesundheitswesen und soziale Wohlfahrt ausgearbeitet worden. Das Ziel ist, so günstig wie möglich zu bauen und dabei die zukünftigen Bewohner in die Planung und das Bauen einzubeziehen.

Wie Gayle Preheim, der tatkräftige mennonitische Mitarbeiter des VNCS aus South Dakota ausführt, sind die besagten sechs Häuser aus Betonblöcken und Backsteinen errichtet worden. Die Regierung und Vietnam Christian Service teilten sich in das Baumaterial für die Flüchtlinge. Jedes Haus hat eine Raumfläche von 30 Quadratmetern und ist mit sanitären Einrichtungen versehen. Material und Arbeitslohn belau-

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
G. D. Huebert, Assistent
abends: 339-2682

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.

Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

fen sich auf 425 US-Dollar.

Man soll hierbei jedoch bedenken, daß arme vietnamesische Familien unter einer Wohnung vier Wände, ein Wellblechdach und einen Fußboden verstehen. Westliche Auffassungen über Häuserbau gelten hier nichts, wo Bedürftigkeit den Unterschied zwischen Nichts und Etwas bedeutet.

Das Besondere beim Häuserbau in Gia Dinh ist ein aus Stahlstangen gefertigter Häuserrahmen. Vietnam Christian Service fand 1000 weggeworfene eiserne Stangen in der Nähe von Saigon. Diese Stangen sind 11,11 Fuß lang und haben einen Durchmesser von 1 Zoll. Diese kostenlos erstandenen Stangen werden von einem dortigen Schmied am Bauplatz zu einem Hausgerüst oder Rahmen zusammengeschweißt Zugeschnittene Faserplatten von 4 mal 8 Meter Größe können innerhalb einer Stunde angebracht werden. VNCS stellt Metallplatten, Fußbodeneinfassung und das Dach für eine Wohnung. Empfänger sind Familien, deren Eigentum 100prozentig zerstört wurde und die Land besitzen.

Bevor solche Wohnungen gebaut werden, sammeln zwei Fürsorger Auskünfte über das Ausmaß eines Häuserschadens, über den Bauplatz, ehemaligen Eigentümer, die Mittel der Familie, ihre bisherige von der Regierung oder anderen Stellen erhaltene Unterstützung. Die mennonitische Mission, deren Zentrale sich in der Nähe befindet, arbeitet gemeinsam mit Vietnam Christian Service an diesem Wohnbauprojekt.

Ein weiteres Bauprojekt in Saigon befindet sich in der Nähe der Docks (Hafenanlagen). Auf Ersuchen von „Foster Parent Plan" hat das Vietnam Christian Service 175.00 US-Dollar pro Familie für insgesamt zehn Familien bereitgestellt zum Bau von Wohnungen.

Ein drittes Projekt befaßt sich mit der Ueberfiedlung von 200 Familien in Gia Dinh, die bei einer Umorganisierung eines zerstörten Stadtteils Land verloren haben. Es handelt sich dabei um die Ortschaft Binh Hoa. Hier hat Vietnam Christian Service in Zusammenarbeit mit der örtlichen Behörde pro Haus $425.00 in Aussicht gestellt.

Im chinesischen Stadtteil von Saigon, Cholon, sind 144 schwerbeschädigte Häusergrundstücke freigelegt worden und sollen nach vielem dienstlichen Hin und Her jetzt wieder neu bebaut werden. VNCS will dort für insgesamt 300 Wohnungen jeweils $425.00 pro Wohnung investieren. Man hat Fertighäuser vorgesehen. Nach eingehenden Erkundigungen in Singapur hat sich Vietnam Christian Service zu einem neuen Experiment entschlossen, nämlich der Errichtung von Wohnungen in Form von Fertig-Reihenhäusern aus Stahlrohren. Die Baukosten pro Wohnung belaufen sich ebenfalls auf $425. Aus jeder einzelnen Familie soll ein Mitglied am Bau einer Wohnung mithelfen. Jede Familie steuert die Hälfte ihres Regierungsbauzuschusses in einen gemeinsamen Baufond, der der Gemeinde zugute kommt und für weitere Wohnungen verwandt wird. Jede Familie kann ihre neue Wohnung je nach ihrem eigenen Wunsch noch weiter ausstatten. Wie Preheim sagt, sind diese Bauvorhaben des VNCS ein bescheidener aber vielversprechender Anfang im Wiederaufbau.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zurecht.

Goethe

Abbotsford, B.C.

Das MB-Bibelinstitut und das Bethel-MG-Bibelinstitut besuchte Prediger H. A. Warman, Toronto, kanadischer Vertreter für „Regions Beyond" Missionary Union, dessen Hauptvertreter in London ist; auch die USA hat Vertretung, ihre Felder sind Borneo, Kongo, Indien, Nepal, Neu-Guinea und Peru. Er war 15 Jahre Missionar in Indien. Er berichtete über diese Felder und zeigte einen Film.

Der Oratorio-Chor des MBBJ brachte am Sonntag nachmittag hier im MEJ-Auditorium Händels „Messiah" mit dem Dirigenten Rudy Bärg und 125 Sängern sowie 20 Musikanten. Es war, bei vollem Haus, eine sehr gute Darbietung. Vorher in dieser Woche brachte man dieses Programm auch in Vancouver, im J.-Oliver-Saale.

Frl. Sharon Schmor, Grimsby, Ontario, ist vom MCC in Toronto auf ein Jahr als Receptionist-Secretär bei dem „Warden Woods Co. Project" angestellt. Sie hat von der Winona High School im Jahre 1966 und hier vom MBBJ 1968 graduiert.

Frl. Agnes Geddert, Clearbrook, ist auf zwei Jahre in Halifax Protestant Orphans (Waisen) Home in Nova Scotia angenommen.

Frl. Vera Peters, Tochter von J. F. Peters, hat von der Regina Grey Nuns School of Nurses graduiert. Sie nimmt einen Kursus als Lehrerin und in Aufsicht an der Universität von Manitoba. Sie ist auch im St. Boniface General Hospital in Winnipeg tätig.

Frau Nettie Newfield, 52, Matsqui, kam bei einem Autounfall bei Boston Bar, B.C., zu Tode. Sie wurde geboren in Herbert, Sask., und ist 1944 nach B.C. gezogen. Es betrauern sie ihr Gatte Harry und ihre Tochter Lorne Marie (daheim), ihre Eltern Abr. Friesen, Mennoheim, Abbotsford; vier Schwestern: Frau Agatha Harms, hier wohnhaft; Frau R. Slater, Vernon, B.C.; Frau G. C. Reyke, Swift Current, Sask.; Frau W. Foreman, Vancouver. Das Begräbnis war in der Mennonitenkirche zu Cedar Valley, Mission City, wo Prediger E. Görtzen diente.

Frau Susanna Janzen, 72, Clearbrook, ging am Sonntagabend, aus der Kirche kommend nach Hause. Als sie über die Straße zu ihrem Heim ging, wurde sie von einem Auto angefahren; sie starb bald danach. Der Fahrer konnte sie des Regens halber nicht rechtzeitig sehen. Geboren wurde sie in Rußland; vor 42 Jahren eingewandert. Es hinterbleiben drei Söhne — Isaac, Abbotsford; Henry, Langley, und John, Richmond —, drei Töchter — Frau H. (Susie) Friesen, Sardis; Frau A. (Anna) Neufeld, Chilliwack, und Frau W. (Helen) Brereton, Fort Langley —, 17 Enkelkinder und 5 Urenkelkinder, 2 Schwestern — Frau Helen Wiens, Clearbrook, und Frau Marie Janzen, Reedley, Calif. Die Begräbnisfeier war in der MG-Kirche zu Clearbrook, wo Prediger J. Sawatzky diente. Beerdigt wurde sie auf dem Greendale-Friedhof.

Außer den zwei Unfällen, die hier erwähnt sind, ist noch eine Frau Nettie Sawatzky, Clearbrook, beim Ueberqueren der Straße verunglückt. Auch sie wurde von einem Auto angefahren und starb bald danach im MSA Hospital. Die Begräbnisfeier soll in oben erwähnter Kirche stattfinden, bei der Prediger J. Sawatzky dienen soll.

Hatten hier schon mehrere Male Frost und auch etwas Schnee, der nicht lange liegen blieb; es regnet viel und oft.

J. B. M., Korr.

Leamington Ontario

In Psalm 24, 7, heißt es: Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe."

Immer wieder, wenn die Adventszeit beginnt, klingen uns diese alten Psalmworte in dem Lied „Machet hoch die Tür, die Tore macht weit" entgegen. Das Lied mahnt uns, unsere Herzen zu öffnen und uns zuzubereiten. Dieser Jesus kommt wieder in Herrlichkeit, und keine Macht kann ihm widerstehen; seine Gemeinde bereitet sich vor, aber noch mehr, er bereitet seine Gemeinde vor. Wir merken heute den Kampf um die Echtheit der Bibel und finden auch, daß die Christen geprüft werden, ob sie fest an Gottes Wort halten.

Dann will uns das herannahende „Fest der Weihnachten" wieder an das große Ereignis, an die „Menschwerdung Christi" erinnern. Durch die Geburt Jesu ist uns Rettung und Erlösung zuteil geworden. Lasset uns im Glauben aufs neue erfassen, daß Christus nicht nur der Welterlöser ist, sondern daß er auch der „Sündentilger" der Menschheit ist. Davon wußte auch der Apostel Paulus zu rühmen, wenn er in Römer 8, 32, sagt: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Diese Wahrheiten des Römerbriefes sind uns groß geworden auf den Bibelstunden, die an den Mittwochabenden abgehalten werden.

Am 24. November 1968 brachte uns Rev. D. Faulkner einen „Report on Leamington Youth for Christ"; ein spezielles gemischtes Quartett diente an diesem Abende mit Liedern. Am 26. November besuchte uns Pred. F. C. Peters aus Kitchener, der uns wichtige Mitteilungen von seiner Reise nach der alten Heimat machte; er zeigte auch einige Bilder.

In den Tagen vom 5. bis 8. Dezember diente uns Prediger Wilmer Kornelson aus Clearbrook, B.C.; an einigen Abenden hielt er vor einer Jungarbeitergruppe und den Sonntagsschullehrern belehrende Vorträge. Sonntag, am 8. Dezember, diente der genannte Bruder vormittags mit der Botschaft „Christ Builds His Church" nach Matth. 16; abends verhandelte er das Thema „Yours are the Keys", anschließend an die Schriftstellen Matth. 16 und Joh. 20, 22 und 23. Seine Arbeit unter uns hat man sehr geschätzt. An diesem Abend dienten uns die ältesten Klassen der Sonntagsschule unter der Leitung des Br. Hermann Dick. Es war ein lieblicher Gesang, und er erfreute die Zuhörer.

Es ist jetzt die Zeit, wo viele Vorbereitungen getroffen werden auf das nahe Fest. Der Chor, die Sonntagsschule sowie die Eltern daheim — möchte bei alledem das Kommen unseres Heilandes der Mittelpunkt aller Vorbereitungen sein.

Unsere Schwester Gertrude Wiebe mußte wieder ins Hospital gebracht werden; möchte der himmlische Vater ihr und allen Kranken recht nahe sein und auch ihnen eine wahre Weihnachtsfreude schenken.

Allen Lesern wünscht ein recht gesegnetes Weihnachtsfest

G. J. Reimer, Kingsville.

Steinbach, Manitoba

An den Abenden des 25. und 26. November 1968 hatten wir als Gemeinde die Jahresschlußsitzungen. Wir schauten zurück: Aus seiner Fülle wurde uns Gnade um Gnade zuteil, wir standen still: Viel Ursache zum Danken, aber auch viel Ursache, Leid zu tragen über unseren unvollkommenen Dienst, Vernachlässigungen und Unterlassungen; wir schauten aus, besetzten — wir glauben unter Geistesleitung — alle Arbeitszweige mit Brüdern und Schwestern, die willig zum Dienen sind, eine große Anzahl, und beten mit dem Psalmisten: „Herr, zeige uns deine Wege und lehre uns deine Steige" (Psalm 25, 4). Mir wurde die Aufgabe, ein weiteres Jahr als Berichterstatter zu dienen; möchte es tun, so gut ich es vermag, in der Hoffnung, daß der Bruder Editor auch weiter Geduld und Nachsicht haben wird, denn unser Dienst ist wie unser Wissen — Stückwerk. (1. Kor. 13, 9.)

Eine wunderschöne Einführung in die Festzeit machte am 8. Dezember einer unserer drei Frauenvereine, „The Ladies Fellowship", indem er ein sehr gelungenes Adventsprogramm lieferte. Der Gesang der alten und neuen Lieder wurde geschickt von Schwester Leonora Suse geleitet. Die Leiterin der Gruppe ist Schwester Lydia Epp. Die Sammlung des Abends soll für Mission gehen, um zu helfen, den Rückstand der Missionskasse zu füllen. Ist es nicht demütigend, daß in dieser Zeit des allgemeinen Wohlstandes gerade die Missionskassen von Defizit berichten müssen?!

In den Tagen vom 17. bis 20. November 1968 war Bruder Nick Willems, Saskatoon, hier. Die Abende wurden sehr gut besucht, auch von Geschwistern der Nachbargemeinden. Die Vorträge über die Erfüllung der Prophetie in den heutigen Tagen, begleitet mit Bildern von Ausgrabungen, die die Wahrheit der Bibel so klar bestätigen, waren gut. Das ewige Wort wurde uns größer, und die Ermahnung der Apostel: „Ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet" (2. Petrie 1), wurde mir wertvoller.

Eine Anzahl Kranker hatte in letzter Zeit nicht die Gelegenheit, „dabei zu sein". Br. Abram Töws ist schon längere Zeit im hiesigen Hospital; Br. Franz Funk mußte nach Winnipeg übergeführt werden zwecks einer Operation; es soll gut mit ihm stehen, wie seine Frau mir mitteilte.

Schwester Peter Thießen, deren Mann schon so lange so schlecht ab ist, mußte auch eine Zeitlang im Hospital zubringen, so auch Schwester Helen Enns; Schwester A. Plett sen. wiederholt, und auch Schwester G. G. Enns. Schwester Js. Warkentin hat schon viele Monate nicht in der Kirche sein können, sie wird jetzt zu Hause von ihrem Mann, der trotz des vorgeschrittenen Alters noch recht stark ist, gepflegt.

Die Kunde von dem großen Geschehen in Bethlehem wurde zuerst den einsamen in einer Nacht gebracht! Möge sie Widerhall finden in den Herzen all derer, die einsam in der Stille Weihnacht feiern werden!

Ein gesegnetes Neues Jahr dem Editor, allen Angestellten an dem Werk der „Mennonitischen Rundschau", und allen Lesern,

W. Schröder, Korr.

Verzicht auf Dank und tu im stillen das Gute um des Guten willen.

Heinrich Leuthold

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—2)

— Pred. Marvin Hein, Pastor der MBG zu Hillsboro, Kansas, bringt eine Serie von Predigten in seiner Gemeinde, gestützt auf das bekannte „Apostolische Glaubensbekenntnis". Seine Botschaften an den Abenden im Dezember 1968 handelten vom Zweiten Kommen des Herrn Jesu.

— Die Behörde für Christliche Bildung der Kanadischen MBG-Konferenz gibt bekannt, daß vom 21.—23. März 1969 in der Zentral-MBG in Saskatoon, Saskatchewan, eine Christlche Arbeiterkonferenz stattfinden soll. Eingeladen dazu sind:Pastoren, Prediger, Sonntagsschullehrer, Jugendarbeiter, Chorleiter, Eltern und andere mehr. Das Programm der Konferenz besteht aus Botschaften, Massenchorgesängen, Bankett und 50 „workshops". Das Thema ist „Das Evangelium — die Kraft Gottes".

— Die jährliche Missionskonferenz im „Bethany Bible Institute", Hepburn, Sask., findet in diesem Jahre (1969) vom 26.—30. Januar statt.

— Am 1. Februar soll in Vineland, Ontario, eine Konferenz für Sonntagsschullehrer und Mittwochabend-Arbeiter sein.

— Am 7. und 8. Februar wird im MBG-Bibelcollege, Winnipeg, eine Konferenz für Prediger und Laien abgehalten, vom 9.—13. Februar ein Kursus geboten werden, und vom 14. bis 16. Februar soll eine Missionskonferenz stattfinden.

— Im Sommer des Jahres 1969 sollen laut Bekanntgabe des Präsidenten vom Tabor-College, Roy Just, drei neue Bauten auf dem Campus des College errichtet werden. Der gesamte Kostenanschlag für die drei Gebäude ist $480,000. Auch diese Gebäude werden zur Verschönerung der Stadt Hillsboro, Kansas, beitragen, die im beständigen Wachsen bleibt.

— In Winnipeg, Manitoba, waren im Jahr 1961 ungefähr 2000 Indianer. Seit der Zeit bis auf heute ist ihre Zahl bis auf etwa 15 000 gestiegen.

— In Toronto, Ontario, gibt es ein „Verlegenheitszentrum" (Distreß Centre). In 12 Monaten bekam dieses Zentrum etwa 6200 Telefonanrufe. Wenigstens 25 Prozent der Personen, die anriefen, meinten, daß Selbstmord die einzige Lösung ihrer Probleme sei. Die „United Church" bedient dieses Zentrum 24 Stunden jeden Tag. 70 Voluntäre dienen bei diesem Zentrum und antworten auf die Anrufe.

— Am 6. Dezember 1968 starb Br. Arthur S. Rosenberger in Quakertown, Pennsylvanien. Er war auch am Bluffton-College, Ohio, als Lehrer tätig. Dasselbe College beehrte ihn auch vor einiger Zeit mit dem Ehrentitel D.D.. Drei Jahre hat Br. Rosenberger dem Bluffton-College auch als Präsident gedient. Der Verstorbene wird überlebt von seiner Frau Ella, seiner Tochter Elnore, von zwei Söhnen David und Richard, von drei Brüdern und elf Enkelkindern.

— Ein „Community Carol Program" wurde am 17. Dezember 1968 in der Boissevain-MBG, Manitoba, gebracht. Die Kollekte wurde für die Vereinigung „Retarded Children Society" gesammelt. Laut Bulletin der Boissevain-MBG wollte die Jugend der Fort-Garry-MBG, Winnipeg, der Jugend in Boissevain am 29. Dezember 1968 einen Besuch abstatten.

— Am 1. Dezember 1968 wurde eine Anzahl neuer Glieder in die Kennedy-Heights-MBG, Vancouver, aufgenommen. Pred. Rudy Janzen ist der Pastor der Gemeinde. Pred. John Esau war an dem bereits erwähnten Sonntag der Gastredner, der bei der Abendmahlsfeier eine Botschaft brachte.

— Schon jetzt wird in B.C. bekanntgegeben, daß der wohlbekannte Evangelist Barry Moore vom 7. bis 14. September 1969 Evangelisationsversammlungen in Chilliwack, B.C., abhalten wird.

— Br. Albert Mann, 32 Martin Avenue, Winnipeg 5, einer der Predigerbrüder in der Elmwood-MBG, Man., der auf der Stelle, wo er arbeitete, verunglückte, war etwa drei Wochen im St. Boniface-Hospital. Gegenwärtig ist er schon zu Hause und wartet auf völlige Genesung.

— Ein junger Mann, John Dyck, Oliver, B.C., ist gestorben. Er wurde am 13. Dezember 1968 begraben. Diese Meldung kommt aus dem Bulletin der Coaldale-MBG, Alberta. Seine Schwiegermutter ist Schw. Maria Pötker, Coaldale.

— Br. Victor Adrian, Präsident des MBG-Bibelcollege, Winnipeg, diente am 15. Dezember mit einer Botschaft in der Fort-Garry-MBG. Am darauffolgenden Sonntag predigte da Lehrer Allen Günther, der ebenfalls am College unterrichtet.

— Den 11. Dezember 1968 starb das älteste Glied der Zentral-MBG in Saskatoon, Es war der werte Bruder Franz Bärg, den der Herr heimrief. Er hatte das Alter von 88 Jahren erreicht. Die Begräbnisfeier war am 16. Dezember. (Berichtet von Br. J. Boldt.)

— Br. Leslie Stobbe, der jahrelang samt Familie in Winnipeg wohnhaft war, hielt am 15. Dezember in der Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, seine letzte Predigt. Er sprach zum Thema: „Good Will or Goodwill." Geschwister Stobbes neues Arbeitsfeld ist Vancouver, B.C. Die „Cambridge Publishers"-Gesellschaft hat Br. Stobbe dahin versetzt. Schwester Stobbe hat in Winnipeg viel wertvolle Dienste als Sängerin geleistet.

— Frau Hilda Friesen, Geschwister Ed Giesbrecht, Walter Hamm und Ron Koslowsky wurden am 8. Dezember 1968 in der River-East-Kirche getauft und auch in die Gemeinde aufgenommen. Durch ein Zeugnis von einer andern Gemeinde wurde auch David Dück in die Gemeinde aufgenommen. Der Pastor der River-East-MBG, Winnipeg ist Pred. Ernie Isaak.

— Auf dem „Ladies Fellowship Christmas Social" der River-East-MBG, wozu auch die Männer der Frauen des Vereins eingeladen waren, sprach Dr. C. Unruh als Gastredner. Das Opfer wurde für Mission gesammelt.

— Der „Frauenverein" der Portage-Ave.-MBG, Winnipeg, hatte am 17. Dezember 1968, abends, ein Vorweihnachtsprogramm und eine Tischgemeinschaft, woran auch die Männer der Vereinsschwestern teilnehmen durften. Die Missionsgeschwister Abe und Irene Neufeld, Winnipeg, dienten dabei mit Duettgesängen. Schwester Neufeld gab einen Bericht über ihre Weihnachtsfeier in Europa, und Br. Neufeld brachte eine Weihnachtsbotschaft. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Missionsopfer gesammelt. Pred. Jacob P. Neufeld, der mit seiner Frau etwa fünf Jahre in Uruguay gearbeitet hat, wurde gebeten, auf dem „Schwesternbund" derselben Gemeinde auf dem Weihnachtsbankett zu dienen. Gegenwärtig sind Geschwister Neufeld im Altenheim in Morden, Manitoba, als Seelsorger tätig.

— Vom 27. Dezember 1968 bis zum 3. Januar 1969 ist in Banff und in Arrowhead Springs, Alberta, ein „Leadership Training Institute", das vom „Banff-Campus Crusade" gefördert wird. Es sollen dabei fünf $40-Stipendien (scholarships) für Applikanten erhältlich sein, die an dem Institut teilnehmen werden und die auch die sonstigen Bedingungen dafür erfüllen werden.

Vom MBG-Bibelcollege

(Von Isaac Eitzen)

Am Mittwoch, dem 4. Dezember 1968, hatten wir Tom Skinner in unserer Kaffeegemeinschaft. Herr Skinner ist mit 26 Jahren schon eine ziemlich bekannte Persönlichkeit in Nordamerika. Sein Vater war ein Theologe. Da die Möglichkeiten für Neger im Süden der Vereinigten Staaten sehr beschränkt waren (und noch sind), zogen die Skinners nach New York, wo Tom 1942 geboren wurde. Tom ist in Harlem, einem Teil von New York, aufgewachsen. Er wurde in einem sehr liberalen Heim erzogen. Später ist er dann Christ geworden und arbeitet jetzt mit Billy Graham, wie ich hörte.

Unsere Nachrichtenagenturen bringen uns ein sehr einseitiges Bild von dem Negerproblem in den Staaten, wie ich feststellte. Tom Skinner sagte, daß in Harlem eine Million Menschen wohnen. Harlem ist eine Meile breit und zweieinhalb Meilen lang, also auf 2,5 Quadratmeilen oder 6,4 Quadratkilometern wohnen eine Million Menschen. Das sind mehr Menschen pro Quadratmeile, als wenn man die 200 Millionen Amerikaner alle in New York City ansiedeln würde. Harlem hat wohl die meisten Menschen pro Quadratmeile in der Welt. Die Bewohner sind Neger, die in den schmutzigsten Verhältnissen leben. Im Durchschnitt werden in Harlem 14 Babys in der Woche totgebissen. Die Menschen sagen: „Ja, diese armen Menschen in Harlem brauchen Jesus." Skinner sagt, daß das sehr schwer für eine Mutter zu glauben ist, wenn sie ihr Kind an Rattenbissen sterben sieht.

Die Hausbesitzer bestechen die Hausinspektoren, damit sie die Quartiere nicht auszubessern brauchen. Die meisten Häuser in Harlem gehören Geschäftsmännern, die in den Vorstädten wohnen. 99 Prozent der Geschäfte in Harlem gehören Geschäftsmännern außerhalb von Harlem. Die Straßen werden von gefährlichen Banden beherrscht. Tom Skinner war der Führer einer Bande. Er hatte schon 22 Ringe an seinem Messergriff. Jeder Ring ist ein Zeichen dafür, daß das Messer in jemandes Leib gewesen ist.

Tom Skinner kennt die amerikanischen Städte gut. Als er zu uns sprach, war mir so, als ob ich einen Strom von Bitterkeit fließen sähe. Skinner brachte auch das Paradox der amerikanischen Christen hervor: Sie sind sehr bemüht, den schwarzen Afrikanern zu helfen, doch zu Hause, vor der Tür geben sie nichts um den Neger.

Weiter erklärte Skinner uns die Schwarze Macht („Black Power"). Was die amerikanischen Neger wollen, sagte er, ist ökonomische Macht. Oekonomische Macht ist der Halt für politische Macht und soziales Ansehen. Er führte dieses Beispiel an: Wir nehmen an, wir haben einen Neger, der mit Textilien handelt. Sein Umsatz sind 25 Millionen Dollar im Jahr. Er geht zu einem weißen Fabrikanten und sagt: „Ich möchte von dir jährlich Stoffe im Wert von 5 Millionen Dollar kaufen. Ich sehe jedoch, daß du keinen Negern Arbeit gibst. Laß mich wissen, wenn du Neger anstellst, dann komme ich kaufen." Der Fabrikant wird dann schon Neger annehmen, wenn er sich verbessern will.

Warum gibt es soviel Aufruhr? Tom Skinner sagt: „300 Jahre haben die Weißen uns unterdrückt und uns unsere Rechte verweigert. Die meisten Rechte, die sie uns nach 1865 gaben, haben sie uns bis 1885 wieder abgenommen. Die junge Generation sagt: ‚Gebt uns dieselben Rechte, oder keiner wird sie genießen.'"

Als ich Tom Skinners Rede anhörte, mußte ich daran denken, wie bemüht die Amerikaner sind, Demokratie in der Welt zu verbreiten; wie bemüht die amerikanische Regierung ist, unterentwickelten Ländern zu helfen; wie bemüht die Regierung ist, den Negern Recht zu verschaffen; doch das Herz vieler Amerikaner ist verstockt, und keine Gesetze vermögen es zu erweichen. Es ist ja einfach traurig, daß viele Kirchen in den Südstaaten noch predigen, daß Noah den Ham verflucht hat und die Neger sind eine Nachkommenschaft Hams. Unser Herr sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40b). Der Neger hat auch eine Seele, er hat auch ein Verlangen nach Respekt, Liebe, Ehre und Gemeinschaft.

Hoffentlich hilft dieser Bericht uns, den nächsten Aufruhr in den USA besser zu verstehen.

Aus Leserbriefen

St. Catharines, Ontario

Werter Schriftleiter!

Ein offenes Wort an den Schriftleiter.

Ich lese die Rundschau gerne, und jedesmal, wenn ich die Spalte vom Schriftleiter auf Seite 2 lese, kommt mir die Frage: Was hat er uns jetzt zu sagen? „Erntedankfest" auf Seite 2, Nr. 41, vom 9. Oktober 1968 war sehr gut, uns zum Nachdenken anzuregen. Besonders gefiel mir das Ende, wo es heißt: „Das wir vorsichtig sein sollen, wem wir unsere Opfer anvertrauen. Es ist unsere Pflicht zu wissen, was mit dem Gelde geschieht, das wir geben. Und daß fast die Hälfte der ihnen anvertrauten Mittel bei manchen Missionsgesellschaften für Administration ausgegeben wird. Und dann das Hinausgehen an unserer Statt, und so weiter. Es gibt heute wenige Menschen, die den Mut haben, so frei und offen zu sprechen. Niemand kann einen Menschen hindern, das zu erfüllen, was er als seine Aufgabe erkennt. „Nach weisen Sprüchen, guten Lehren soll man handeln, nicht bloß hören."

Der Herr segne Dich auch weiter!

P. Friesen

**W. BERGEN
PHOTO STUDIO**

Wir fotografieren nach Wunsch
* Familienbilder * Hochzeiten
* Kinderporträte
* Paßbilder und andere
in natürlichen Farben oder auch schwarz - weiß.

**719 Goulding St., Winnipeg 10, Man.
Tel. 775-2858 — bis 9 Uhr abends**

MBG-Mission und Dienst

„. . . und Gott segne alle Missionare. Amen!“

Inmitten der Gebetsstunde hörte ich auf zu beten und fing an zu analysieren. Ich wußte, daß diese Gemeinde dem Missionar Gebetsunterstützung versprochen hatte.

Sie hatten nicht vergessen für ihn zu beten. Machten ihre Gebete wirklich einen Eindruck auf den Missionar und seine Arbeit für den Herrn?

„Gott segne die Missionare“, hörte ich sagen. Würde dieses irgendeine besondere Situation ändern?

Ein anderer betete: „Herr, segne ihr Erziehungswerk.“ Würde solches Gebet mehr Schüler, mehr Lehrer, bessere Klassenzimmer, bessere Unterrichtsprogramme verursachen? Oder würde es helfen, daß die Lehrer ihre Schüler beeinflussen, bessere Christen zu werden?

Einer betete das biblische Gebet: „Sende Arbeiter in das Erntefeld.“ Doch „Erntefelder“ sind spezifische Ortschaften. Arbeiter sind Einzelpersonen, die zu identifizieren sind. Wo? Wer? Ich zweifelte. Niemand betete, daß irgend eine besondere Person den Ruf vernehmen möge.

Wirksames Gebet für Missionare muß spezifisch sein. Ein Gottesmann gibt den Rat: „Beginn deine Missionsgebete mit einem Mann oder einer Familie — aufs Höchste einer Missionsgesellschaft oder einem Missionsfeld.“

Um spezifisch beten zu können, müssen wir über die Person und ihre Arbeit Bescheid wissen. Viele Gemeinden erhalten ihre Information aus den Gebetsbriefen der Missionare. Oft erhalten sie Auskunft aus der Literatur der Missionsbehörde oder durch direkte Verbindung mit der Gesellschaft.

Andere Gemeinden mit einem Missionssinn sammeln auch sekuläre Information. Ihre Nachforschungen schließen Landkarten und Atlasse ein, auf denen die Lage des Landes ersichtlich ist, sein Klima und seine Nachbarländer. Bilder und Zeitschriftenartikel bieten weitere Tatsachen über Land und Leute.

Ein Brief an den Missionar wird mehr genaue Informationen über seine Lage und seine besonderen Bedürfnisse bringen.

Die Missionare sind begierig, ihre Gebetsunterstützung zu verstärken. Es gibt keinen Ersatz dafür. Vor einer Ansprache neigte eine Missionarin ihr Haupt für einen Moment. Als sie aufsah, strömten Tränen über ihre Wangen. „Viel, viel mehr als euer Geld brauchen wir eure Gebetsunterstützung“, sagte sie flehentlich. „Bitte, bitte, vergeßt nicht zu beten. Euer Geld ohne eure Gebete ist nutzlos. Die Mächte der Finsternis erdrücken uns zuzeiten fast. Wie gerne möchte ich euch zeigen, wie dringend wir euer beständiges, ernstes und anhaltendes Gebet bedürfen.“

Welche Gebetsgegenstände sollten wir vor den Herrn bringen?

Wie können wir die wirklichen, manchmal persönlichen Bedürfnisse des Missionars kennen? Manche sind zu intim, um sie aufs Papier zu bringen. Ein Missionar mag nicht Zeit haben, um Briefe gleich zu beantworten, obgleich er dringend der Fürbitte bedarf. In den meisten Fällen ist er jedoch bereit und willens zu kooperieren.

Ruth Samarin, eine zurückgekehrte Missionarin, gibt den Rat: „Sieh in dein eigenes Herz. Abgesehen von der geographischen Lage ist es das Herz eines Missionars.“

Wir müssen es vermeiden, für den nichtexistierenden Missionar zu beten. Missionare sind keine Uebermenschen mit besonderer Kraft. Die Landung in einem fremden Lande macht ihn zu keinem besonders geistigen Menschen, wenn er es nicht schon vorher war. Ein Missionar sagte in tiefen Gedanken: „Welch süßer Trost liegt darin, einige zu finden, denen es klar ist, daß Missionare nur menschlich sind. Nur wenige beten für mich, so wie ich bin.“

Die Missionare brauchen eine gute Gesundheit, um erfolgreich zu arbeiten. Sie können von zahlreichen Krankheiten angegriffen werden oder von einfacher Uebermüdung. Manche Länder stellen noch immer enorme Anforderungen an die physischen Kräfte des Menschen. Wie ein Arbeiter sagte: „Niemand fühlt sich gut, wenn das Thermometer Tag und Nacht gleich hoch steht, und das wochenlang ohne Aenderung.“

Notwendige Reisen auf primitiven Wegen machen Fahrten sehr schwierig. Tückische Ströme machen das Reisen noch gefährlicher.

Wie uns der Kongo und der Mittlere Osten gezeigt haben, leben Missionare in Gefahr. Manche Herrscher sind böse. Gegebene oder angeeignete Macht kann mißbraucht werden. Die Missionare brauchen Gottes schützende Hand.

Falls der Missionar lebenswichtige Arbeit verrichtet, mag der Satan versuchen, ihn durch Krankheit oder Uebermüdung lahmzulegen. Esther Embree ratet: „Bittet den Herrn, daß er ihm physische Kraft und frischen Enthusiasmus gebe, die er benötigt, um sein Bestes zu leisten.“

Der Missionar bedarf der Fürbitte für geistige Bedürfnisse. Die sich bietenden Gelegenheiten zu erkennen, erfordert geistige Wachsamkeit. Konzentration und Geduld sind erforderlich, um die Sprache zu meistern. Einige Fehler mögen dem Missionar Spott einbringen, anstatt des erforderlichen Verständnisses bei den Leuten.

Das Gesellschaftsleben des Missionars gewinnt immer mehr an Bedeutung. Er ist Gast in einem fremden Land. Manche Länder sind der Missionare überdrüssig und bestehen auf der Aussendung von gewissen Spezialarbeitern, wie Aerzten und Erziehern. Manche schließen die Türen für Missionare, indem sie sich weigern, ihnen neue Visen zu geben oder alte zu erneuern. Der Missionar muß äußerst vorsichtig im Umgang mit Leuten sein, die Autorität ausüben. Einige unbedachte Worte oder taktloses Benehmen mögen einen Beamten dazu bewegen, sich gegen die Mission zu entscheiden. Jahrelange Pionierarbeit kann plötzlich vernichtet werden. „Betet für mich, daß ich nicht eine einfache, jedoch lebenswichtige Mißentscheidung treffen möchte“, ersuchte ein Missionar.

Die Eingeborenen mögen dem Missionar aus dem Westen nicht anziehend erscheinen. Ihre Art des Lebens mag seine Geduld erschöpfen. Doch kann er nur durch echte, unermüdliche Liebe sie für den Herrn gewinnen. Ernste Fürbitte kann helfen, die brennende Liebe zu erhalten.

Vor allem muß der Missionar sein eigenes geistliches Leben erhalten und vertiefen. Er mag auf einem Posten stehen, wo er keine Gemeinschaft mit seinesgleichen hat, keine Ermutigung durch Gottesdienste in seiner eigenen Sprache. Und doch kann er nicht erfolgreich wirken, wenn er nicht in intimer Gemeinschaft mit dem Herrn wandelt. Er muß von den geistlichen Quellen trinken, die Gott allein bietet.

Er wird vielleicht einen niedrigeren Lebensstandard haben als zu Hause. Er mag in einer unansehnlichen Umgebung leben und sich mit dem Fehlen eines Privatlebens abfinden müssen, und doch muß er die Freude am Herrn zeigen und nie murren. Nur die tägliche Verbindung mit dem Herrn kann ihm den Erfolg sichern.

Es gibt keine Garantie für rechte Entscheidungen

Er wird sich entscheiden müssen, ob er heiratet oder nicht, ob er seine Kinder zu Hause oder auf dem Felde erziehen will, sowie über andere persönliche Angelegenheiten, die seine Arbeit direkt oder indirekt beeinflussen. Die richtigen Entscheidungen wird er nur dann treffen, wenn er die Leitung des Herrn erhält. Er muß diese Leitung sowohl in kleinen wie in großen Dingen erkennen lernen.

Als Menschen sind die Missionare Furcht und Zweifel unterworfen. Wenn sich Schwierigkeiten häufen und der Erfolg gering scheint, unterliegen sie tiefer Niedergeschlagenheit. Wenn andere Erfolg haben, wo sie versagten oder bessere Unterstützung von außen zu haben scheinen, kann man sich selbst bedauern oder der Neid kann sein häßliches Haupt heben.

Das Heimweh greift an, wenn andere Missionare weit entfernt sind und die Nachrichten von zu Hause rar sind. Freundschaft mit den Eingeborenen mag schwer zu schließen und zu erhalten sein.

„Das harmonische Zusammenleben mit anderen“ wird von einem Missionar als sein schwerstes Problem bezeichnet. Unterschiede im Temperament, in der Bildung und in theologischen Ansichten müssen angenommen werden, und man muß mit ihnen zu leben versuchen.

Der Teufel wird das Werk zu vernichten suchen, indem er die Missionare entmutigt oder dazu bringt, daß sie sich gegenseitig bekämpfen. Der Missionar muß die Leitung, die Kontrolle und die Erhaltung durch den Heiligen Gest genießen.

Ein Missionar sagte, das Gebet, das er am dringendsten benötige, sei für die „Ausbildung der Eingeborenen“. Ohne Warnung könnte eine Regierung alle Missionare ausweisen. Dann hängt die Fortsetzung der Arbeit von den eingeborenen Christen ab. Sie getreulich auszubilden, besonders solche, die akademisch weniger vorgebildet sind, erfordert viel Geduld und Gnade. Unterscheidungsvermögen ist erforderlich, um Geistesgaben zu entdecken, die benützt werden können, um die Eingeborenen zu evangelisieren, Bibelunterricht zu erteilen, zu schreiben, zu übersetzen und zu verwalten.

Wir treten vor Gott mit besonderen Bitten. Wir kommen zu ihm ausdauernd mit dringenden Anliegen. Wir studieren die Gebete des Herrn und des Apostels Paulus, um uns in unserem Gebetsleben zu leiten. Wir vertiefen uns in die Verheißungen des Herrn, das Gebet des Glaubens zu erhören.

Welche Resultate können wir erwarten? Werden die Missionare die Folgen solcher disziplinierten, köstlichen Gebete verspüren?

Mary Waggover schreibt aus Kenya: „Seit unserer Rückkehr nach Kenya haben wir schon den Zug der Gebete verspürt . . . Die Wasserpumpe am Fluß brauchte Reparatur. Als Herr Lawton und Herr Waggover hingingen, um nach dem Rechten zu sehen, begegnete ihnen eine riesige Kobra, die sich ihnen, mit geöffnetem Maul und dem Kopf zwei Fuß über der Erde, näherte. Herr Waggover entdeckte das tödliche Reptil und rief Herrn Lawton zu, in den Jeep zu springen. Die Kobra schoß vorbei den Hügel hinab. Später erfuhren wir, daß eine Schwester in den frühen Morgenstunden erwacht sei, und eine Besorgnis um uns habe sie ergriffen. Sie weckte ihren Mann, und gemeinsam beteten sie für uns. Sie schrieb uns die Stunde. Sie hatte gerade damals gebetet, als die beiden Männer am Fluß waren. Wie dankbar sind wir, daß sie treu war.“

„Andere Beweise treuer Fürbitte sind bewiesen. Gott hat das Werk in Kenya reichlich gesegnet. Eine Konstitution für die afrikanischen Kirchen ist beendet als Richtschnur für diese wichtige Arbeit. Die medizinische Arbeit hat sich ausgeweitet, indem ein geweihter Arzt durch seine Arbeit Leben retten konnte. Durch die Fürbitte hat Tenweck eine Hochschule erhalten, wodurch der Bildungsstandard gehoben werden kann. Wir haben die Macht der Fürbitte für die Bibelschule verspürt. Das große Administrationsgebäude ist beendet. Eine feine Gruppe junger Leute wird in den Wahrheiten des Wortes und der Lehre verankert und vertieft. Das werden die Leiter der Kirche von morgen sein.“

Wenn ihr so beten wollt, daß euer Gebet wirklich mitzählt, dann macht eure Gebete spezifisch, ins Einzelne gehend, gut informiert und intelligent, wie auch regelmäßig und inbrünstig. Solches Gebet wird in der Mission einen Unterschied machen.

Gordon Chilvers

(Frei übersetzt nach „World Vision Magazine“. Gebraucht mit Genehmigung.)

*

Indische Staaten ändern ihre Gesetze über religiöse Bekehrungen

Drei indische Staaten haben Gesetze eingeführt, die es erforderlich machen, daß jede religiöse Bekehrung bei dem Gebietsrichter gemeldet werden und von einem Beamten untersucht werden muß. Das Gesetz wurde eingeführt, um Bekehrungen von einer Religion zur anderen durch Anwendung von Gewalt oder durch Betrug zu verhindern. Diese Staaten sind Madhya, Pradesh, Orissa und Bihar, in denen die Missionen der General-Konferenz und der Alt-Mennoniten wirkt.

Das Gesetz über Religionsfreiheit (das manche als Anti-Bekehrungsgesetz bezeichnen) reflektiert die in Indien vertretene Richtung, die eigenen Ideen und Erzeugnisse zu unterstützen und die Fremden zu meiden.

Das Programm, eingeborene Leiter auszubilden, das die MBG in Indien verfolgt, hat schon einen guten Anfang genommen und wird sich auf lange Sicht als segensreich auswirken. Es wird jetzt noch an Bedeutung gewinnen.

Der Deputierte Johann Bartsch

Skizzen über uns und unsere Ahnen
(Entstanden aus speziellen Familienforschungen — Von Prediger P. J. Fröse, Winkler)

(3. Fortsetzung)

Familienforschungen werden von viel mehr Leuten betrieben, als wir oft ahnen und wissen. Es scheint das besonders unter unserem Volke eine Lieblingsbeschäftigung zu sein, die auch sehr zu empfehlen ist.

Man macht heute spezielle Nachforschungen über den Menschen, wo er herkomme, was seine Aufgabe oder was der Zweck seines Lebens sei und wo er hingehe. Nun, ich möchte auch gerne wissen, wo ich herkomme oder wo meine Vorfahren hergekommen sind. Wenn wir jung sind, legen wir wenig Gewicht auf diese Fragen, und wenn wir erst zur Besinnung darüber kommen, dann ist es in manchen Fällen etwas spät, denn manche der Menschen, die uns darin so viel hätten helfen können, sind bloß nicht mehr da. Dann gilt es suchen, fragen und forschen, bis man Sachen auf die Spur kommt, die man früher so leicht hätte erhalten können.

Benjamin H. Unruh hat ohne Zweifel ein großes Werk getan, indem er uns die Hintergründe der mennonitischen Ostwanderung herausgegeben hat. Für diesen Dienst werden viele ihm gedankt haben und noch manchmal danken. Aber ob in der kolossalen Arbeit, die sicher mehrere Jahre genommen haben muß, alles stimmt, ist noch eine Frage. Nach Unruhs Buch haben wir den Namen Johann Bartsch auf folgenden Seiten: 211; 213; 252; 262 und 289. Ich habe mit Abram Vogt viel über Bartsches Verzeichnisse korrespondiert, und wir kamen zu dem Entschluß, daß die Verzeichnisse auf Seite 238 und 262 beide sich auf denselben Johann Bartsch beziehen. Warum der Name Bartsch dort anders geschrieben wird, ist uns nicht erklärlich. Auf Seite 238 wird seine Frau Helena genannt, wo sie doch auf Seite 262 Magdalena genannt wird, was dasselbe ist. Auf Seite 238 sind nur die ältesten Kinder Susanna, Maria, Sara, Helena und Margaretha angegeben. Ob der jüngste, Jakob, noch nicht geboren war, als diese Liste aufgestellt wurde? Sehr leicht möglich.

Auf Seite 262 dagegen werden die zwei ältesten Töchter nicht angegeben, die vielleicht nicht daheim waren oder schon geheiratet haben könnten. Hier heißt die Frau Magdalene, wie auch die Tochter Helena hier Magdalena genannt wird. Auch der Jakob ist schon auf dem Platze, wenn auch noch nur 10 Jahre alt. Das Alter, wie angegeben, will nicht immer ganz stimmen. Wenn wir dann auf Seite 238 merken, daß die Mutter nur elf Jahre älter als die Tochter ist, so ist dadurch zu reklären, daß dies die Stiefmutter war und der richtige Unterschied 12 Jahre sein sollte.

Weder Unruh noch Friesen sprechen davon, was wir durch spätere Verzeichnisse entdecken durften, daß die erste Frau von Johann Bartsch, die eine Susanna Lammert war, gestorben sein soll. Sie war die Mutter der ersten drei Kinder, die in Preußen geboren waren. Es ist soweit nicht genau festzustellen, ob sie auf der Reise oder an Ort und Stelle in der neuen Heimat gestorben ist.

Die meisten der Gruppen, die sich auf die Reise begaben, machten in Dubrowka halt. Man will wissen, daß in dieser Stadt eine tückische Influenza manche Opfer gefordert hat. Wir lesen zum Beispiel von meinem Vorfahren Abram Fröse, der in der Gruppe mit Jakob Höppner gewesen sein soll, das ihm daselbst die Frau und ein Kind gestorben sein sollen. Ehe er weiterreiste, heiratete er eine Justina Löwen. Auch von Bartsch will man wissen, daß ihm die Frau auf der Reise gestorben sein soll. Das mochte auch die Ursache des langen Aufenthalts in der Stadt Dubrowka gewesen sein. Wie sollte auch ein Vater mit drei kleinen Kindern in die weite, große Steppe reisen. Die Mutmaßungen, daß er sich seine Schwägerin nachkommen ließ, damit er sie zur Frau nehme, mögen gar nicht so unwahrscheinlich sein. Seine zweite Frau hatte denselben Namen. Hieß seine erste Frau Susanna Lammert, so hieß die zweite Magdalena Lammert, und sie wurde die Mutter der letzten drei Kinder, die schon in der neuen Heimat geboren wurden. Diese heißen: Helena, Margareta und Jakob. Johann Bartsches erste Frau war 1760 geboren, wogegen seine zweite Frau 1770 geboren und deshalb nur 12 Jahre älter war als die Tochter des Hauses. Da ich nun eben noch einmal nach den Todesdaten der Frau suchte, entdeckte ich, daß sie am 15. November 1790 gestorben sein soll, und wenn dann die anderen Daten stimmen, daß die Gruppe 1790 an Ort und Stelle angekommen ist, so kann es schon sein, daß Frau Bartsch schon in der neuen Heimat die Ruhestätte finden durfte. Das Familienverzeichnis würde dann etwa so aussehen:

Johann Bartsch — geboren den 6. September 1757; gestorben den 16. Dezember 1821.

Susanna Bartsch (Lammert) — geboren 1760; gestorben den 15. November 1790.

Kinder: 1. Susanna, geboren den 10. Februar 1782; 2. Maria, geboren 1783; 3. Sara, geboren 1786.

Zweite Ehe: Magdalena Lammert, geboren 1770.

Kinder: 4. Helena, geboren den 16. Februar 1792; 5. Margareta, geboren 1794; 6. Jakob, geboren den 12. Dezember 1797, gestorben 24. Mai 1877.

Was wissen wir von den Kindern dieser Familie? Von der ältesten Tochter Susanna wissen wir, daß sie auch zweimal geheiratet hat. Die Angaben darüber sind in Steinbach erhältlich. Ueber Maria und Sara ist, soweit ich weiß, nichts vorhanden. Die Tochter Helena (Magdalena) heiratete einen Wilhelm Siemens, der am 21. Februar 1786 geboren war. Dessen Sohn Wilhelm, geboren den 28. Mai 1812, heiratete eine Anna Penner, geboren den 16. Juni 1814. Von dieser Anna Penner habe ich keine weiteren Daten. (Von Helena Bartsch wäre noch zu erwähnen, daß ihr Mann Wilhelm Siemens starb und sie später eine Frau Jakob Dyck wurde.)

Aus der zweiten Wilhelm-Siemens-Familie kam eine Tochter Helena hervor, geboren den 28. Mai 1837, gestorben den 17. Januar 1920, die einen Heinrich Wiebe heiratete, der am 7. April 1831 geboren und den 16. Februar 1899 gestorben ist. Aus dieser Familie Wiebe ging eine Tochter Anna hervor, geboren den 22. November 1859 und schon am 19. Februar 1891 gestorben. Diese Anna Wiebe heiratete einen Bernhard Penner, geboren den 7. April 1854 und gestorben den 10. März 1916, der ein Urenkelsohn des Bernhard Penner war, der wohl in der Gruppe mit Höppner nach Rußland kam. Er war in Elbing in Preußen geboren und zwar am 28. Oktober 1756, und er war somit ein Jahr älter als Johann Bartsch. Dieser Bruder Penner wurde auf der Reise nach Rußland zum Prediger gewählt und später auf Ort und Stelle brieflich von den Aeltesten aus der Heimat zum ersten Aeltesten der Chortitzer Gemeinde bestätigt. Von dieser Familie fehlen uns die Daten, eigentlich das ganze Familienverzeichnis. Die Frau des Aeltesten Penner war eine Anna Epp, die nach seinem Tode einen Peter Wieler aus Einlage heiratete. Es dürfte erwähnt werden, daß Bernhard Penner 1788 in Dubrowka zum Prediger gewählt wurde, 1791 Aeltester wurde und noch in demselben Jahre starb.

Es war sein Urenkelsohn, wie wir oben erwähnten, der die Anna Wiebe heiratete, von der ich sagte, daß sie früh gestorben sei. Aus dieser Bernhard-Penner-Familie ging eine Tochter Anna hervor, geboren den 12. Mai 1882, welche einen Johann Fröse aus Einlage heiratete, der am 27. Januar 1879 geboren war. Aus dieser Familie ging ein Sohn Peter hervor, der dieses schreibt. Also sehen wir, daß mütterlicherseits in unserer Familie, von Bartsch angefangen, die Familien Siemens, Wiebe, Penner und Fröse hineinkommen. Es ist ganz interessant, diese Linien nachzugehen, und man hat doch schon viel erforschen können und ausgefunden, daß Menschen, die man gut gekannt, doch nie geahnt hat, daß wir weitläufig verwandt waren. Ja, ich habe den Eindruck, als ob meine Eltern kaum gewußt haben, daß Mutter aus dem Johann-Bartsch-Stammbaum kam. Daß Vater aus dieser Familie durch den Sohn Jakob herstammt, entdeckte ich auch erst nach Vaters Tode. Er glaubte immer, daß Maria, die Tochter des Johann Bartsch, seine Urgroßmutter gewesen sei. Es hat sich jedoch herausgestellt, daß es wohl eine Maria Bartsch war, aber nicht Johann Bartsches Tochter, sondern Jakob Bartsches Tochter, die eine Enkelin von Johann Bartsch war.

Jakob Bartsch, der jüngste in der Familie und der einzige Sohn der Familie, hat wohl auch etwas von den Gaben seines Vaters geerbt. Er ist auch in der Gemeinschaft recht tätig gewesen. Obwohl man seinen Vater so behandelte, hat er sich nicht in ein Schneckenhaus zurückgezogen, sondern ließ sich gern brauchen. Etwa sechs Termine, wohl bei 18 Jahre, ist er Oberschulze in der Chortitzer Wollost gewesen. Erst in den Jahren 1832—1838 und dann wieder 1841—1854.

Ich möchte nun noch meine Abstammung väterlicherseits klarlegen. Jakob Bartsch heiratete eine Maria Braun, geboren den 12. Oktober 1789 und gestorben den 29. September 1864. Die Familie hatte eine ganze Reihe Kinder. Ihre Tochter Maria, geboren den 4. Dezember 1823 und gestorben am 6. Januar 1903, heiratete einen Johann Janzen, der am 20. Dezember 1814 geboren war und am 4. September 1883 starb.

Maria Janzen, die Tochter dieser Familie, geboren den 21. September 1851 und gestorben den 2. Dezember 1919, heiratete einen Jakob Fröse aus Einlage, der den 12. November 1845 geboren und am 15. Juli 1917 gestorben ist. Der Sohn dieser Familie mit Namen Johann, geboren den 27. Januar 1879 und gestorben den 15. März 1951, heiratete eine Anna Penner, wie oben schon angegeben, denn dies waren meine Eltern. Und so habe ich versucht, nachzuweisen, daß wir aus der Johann-Bartsch-Familie kommen, väterlicherwie auch mütterlicherseits.

Ich bringe diese Daten absichtlich, um anderen bei ihrer Forschung zu helfen, aber auch um meine Daten zu vervollständigen. Es sind noch immer Leute da, die Forschungen machen.

Der Leser wird vielleicht gemerkt haben, daß ich mütterlicherseits nach Johann Bartsch die sechste Generation bin. Wogegen aber väterlicherseits ich die fünfte Generation bin. Wenn ich immer das ganze Familienregister mit allen Kindern angegeben hätte, würde sich das leicht klären. Manche Listen sind recht lang, und es kommt eben darauf an, ob der Vorfahre oben oder unten auf der Liste steht.

Das sind trockene Namen und Zahlen, für den Forscher aber höchst interessant. Ich würde mich sehr interessieren, ob der Leser unter den Genannten auch seine Ahnen gefunden hat, und wenn ja, wer sind sie? Ob ich mit weiteren Daten helfen könnte?

In unserem nächsten Schreiben kommen wir auf die Anfangsgeschichte in Rußland und somit zurück auf das Johann-Bartsch-Denkmal. Hat es uns was zu sagen?

(Fortsetzung folgt)

R. A. ANDRES
Physiotherapie und Massage - Klinik
Leiden Sie an Rheumatismus, Ischias, Hexenschuß, Gelenk- Rücken- Genick- oder Kopfschmerzen? Dann wird es höchste Zeit, einen anerkannten Spezialisten zu sehen, der auch Ihnen helfen kann.
Phone: SP 2-2764
566 Maryland St., Winnipeg 10

JANTZEN ELECTRIC
Rufen Sie bei uns an, wenn Sie Schwierigkeiten mit Ihren elektrischen Geräten oder Leitungen haben. Wir machen jegliche elektrische Reparaturen 278 Edison Ave., Winnipeg 16, Man. Phone: 338-9450

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Das große Ich

Dies tat ich dort, das tat ich hier,
hier half ich mit, das taten wir,
an jenes habe ich gedacht
und dieses habe ich vollbracht;
hier fing ich diese Sache an
und jenes Werk hab ich getan;
hier half ich jemand aus der Not,
dort sandte ich den Armen Brot;
hier tat ich mutig das und dies,
dort stellte ich mich in den Riß;
hier half ich jemand auf vom Fall,
ich hier, ich dort, ich überall.
Die linke Hand verkündet laut
das, was die rechte Gutes tat;
man sucht im Pharisäertum
ein bißchen Ehr' und Menschenruhm;
und Jesus spricht von dem Gewinn:
Der hat schon seinen Lohn dahin.

J. P. F.

Fräulein Jänickes Uhr

(Von Maria Dehn)

So begann Fräulein Jänicke, die Klassenlehrerin der zweiten Klasse, jede ihrer Stunden: Sie holte aus ihrer Mappe ein schwarzseidenes, mit Goldfäden besticktes Täschchen hervor, nahm die darin verwahrte große goldene Uhr heraus und legte sie auf das Pult.

Die Mädel waren sehr zufrieden damit. Zwar fing Fräulein Jänicke mit Sekundenpünktlichkeit ihre Stunden an, richtete es aber auch, nach geheimer Zwiesprache mit ihrer Uhr, immer so ein, daß von den Pausen auch nicht das kleinste Zipfelchen verlorenging.

Wenn eine Schülerin einmal in der Stunde ans Pult kommen mußte, dann warf sie wohl einen heimlichen, neugierigen Blick auf die alte, schön verzierte, merkwürdig flache Uhr, die wie eine kleine Sonnenscheibe auf dem dunkel gestrichenen Pult glänzte.

Daß Fräulein Jänicke die Uhr mit großer Sorgfalt behandelte, hatten die Mädel schon längst bemerkt. Kürzlich nun, in einer schönen, lebhaft bewegten Stunde, da man viel darüber gesprochen hatte, daß der Wert eines Dinges durchaus nicht nur in seinem Geldwert bestehe, hatte Fräulein Jänicke ihren auch von ihrer Uhr erzählt.

Recht still hatten die Mädel dagesessen, als die Lehrerin von ihrem längst verstorbenen Vater sprach, der ihr, seinem einzigen, mutterlosen Kind, vor dem Tode seine Uhr gab. Dabei hatte er gesagt: "Bewahre sie gut. Wer solch ein Andenken aus der Vergangenheit in Ehren hält, der kann nie ganz arm und einsam werden!"

Und die Zwölfjährigen hatten wohl gefühlt, daß nicht die goldene Kapsel und das gute Werk der Lehrerin diese Uhr so wertvoll machten, sondern die Erinnerung an Kindheit und Vater. —

Heute, am Donnerstag, hatte Fräulein Jänicke die drei letzten Stunden in ihrer eigenen Klasse. Sie ging gerne hinein; denn sie hatte die dreißig Mädel recht lieb und kannte jede ziemlich genau. Aus verschiedenen Schulen der Stadt waren die Schülerinnen vor nun fast zwei Jahren in die Anfangsklasse der Oberschule zusammengeströmt. Zuerst hing jede noch sehr an ihren Lehrern in der Grundschule, und manches kam ihnen fremd vor. Jetzt aber war aus den dreißig Mädchen schon eine richtige Klassengemeinschaft geworden, und sie hielten gute Kameradschaft.

Die Rechenstunde war forsch und vergnügt verlaufen. Wie jede, hörte auch sie zugleich mit dem Schrillen der elektrischen Klingel auf. — Fräulein Jänicke ermahnte von der Tür aus noch einmal zum Hinausgehen; aber ganz leer war die Klasse diesmal doch nicht, als sie ins Lehrerinnenzimmer ging, um dort zu frühstücken. Zwei Mädel zogen die Karte für die Erdkundestunde auf, zwei wischten die Tafel sauber, und eine saß hinten und suchte noch zwischen ihren Sachen.

Nun, so schnell wie möglich griffen auch die Kartenschülerinnen nach ihrem Brot und flitzten davon. Die Tafel erglänzte auch bald in tiefstem Schwarz und harrte der Skizzen, die in der Erdkundestunde auf ihr erstehen würden. Und so war die Klasse leer.

Nein, doch nicht. Lisa Weyland war auf ihrem Platz hinten in der Ecke zurückgeblieben.

Auf die Erdkundestunde freuten sich die Mädel eigentlich immer ganz besonders. Denn oft kam Fräulein Jänicke, die sehr viel und weit gereist war, dabei ins Erzählen, und dann war es den Zuhörerinnen, als seien sie selber mitten drin in all dem Bunten, Fremden und Schönen.

Fräulein Jänicke, die überhaupt sehr selten am Pult saß, fing auch jetzt gleich von der Landkarte aus mit ihrem Unterricht an. Scharf sahen die Mädel hin; denn sie sollten nachher ein bestimmtes Stück in ihren Heften nach dem Gedächtnis zeichnen.

"Nun will ich aber sehen, ob auch genug Zeit dazu bleibt," sagte Fräulein Jänicke inzwischen und ging zum Pult, wo sie alle ihre Sachen hatte liegen lassen.

Erschrocken trat sie einen Schritt zurück und wieder vor, sah in die Klasse, sah auf das Pult und sagte stockend:

"Wo — — wo ist denn meine Uhr? — — Ich hatte sie doch liegen lassen, weil ich gleich wieder zu euch kam!"

Nicht minder erschrocken starrten die Mädchen vom Pult zur Lehrerin.

"Kinder, es ist zwar nicht der erste April; aber hat sich eine von euch den Spaß gemacht, mir die Uhr zu verstecken? Ich bin nicht böse darum. Aber — nun sagt es schon!"

Zuerst hatten die dreißig Mädchen dagesessen wie erstarrt. Jetzt löste sich der Bann. Sie sahen fragend einander an, und eine nach der andern sagte: "Nein, so einen dummen Witz würden wir damit nicht machen!" — "Das wär' ja noch schöner!" — "Das wär' ja schon kein Spaß mehr!" — "Was ist das bloß für eine Sache!" — So ging es aufgeregt durcheinander.

Fräulein Jänicke blieb ganz ruhig. Aber seltsam blaß erschien ihr Gesicht in dem grauen Licht dieses dunkeln, wolkenverhangenen Vormittags.

"So, Kinder, jetz still!" sagte sie mit gepreßter Stimme, "mit diesem Durcheinanderreden erreichen wir gar nichts! Aber mir scheint jetzt doch — — ein Spaß liegt hier nicht vor!"

Ihre Augen gingen über die Klasse hin. Totenstill saßen die Mädchen jetzt da. Ihre Herzen klopften in angstvoller Spannug. Was war dies nur? Es war doch alles so nett und friedlich fröhlich heute gewesen!? Fast war es, als hätten sie die dunklen Wolken von draußen her durch die dicken Wände des uralten Schulhauses gewälzt und lagerten nun schwer und unheimlich über Kindern und Lehrerin.

"Die Kartenmädel sah ich doch selber noch gleich nach mir die Treppe hinunterkommen", sagte Fräulein Jänicke im Ton einer ruhigen Feststellung. Sie bemeisterte gewaltsam ihre Aufregung, um auch die Mädchen zu ruhigem Nachdenken zu bringen.

"Lotte Specht und Annemarie Deetjen, wart ihr nicht auch bald mit der Tafel fertig?"

Die sehr zungenfertige Lotte antwortete: "Ja, sehr schnell! — Und als wir am Pult vorbeigingen, lag die Uhr noch da!"

"Kannst du dich auch nicht irren?"

"Nein! — Ich sagte noch: 'Du, Annemarie, die ist aber fein graviert,' und da sagte sie: 'Das heißt ziseliert,' und da sagte ich: 'Nein, das ist wohl so ziemlich dasselbe!'" — Annemarie Deetjen nickte bestätigend mit dem Kopf.

"Es ist doch kaum zu fassen," sagte Fräulin Jänicke, und in ihrer Stimme war ein leises Zitern, "die Klasse war doch leer, als ihr hinausgingt?"

"Leer?" wiederholten die Kartenschülerinnen nachsinnend. Wie auf Komando flogen ihre Köpfe rückwärts.

"Aber, Lisa, du warst doch noch auf deinem Platz, nicht?" rief Annemarie durch die Klasse.

"Und ich sagte doch noch: 'Schlaf man schön!' " So suchte Lotte das Gedächtnis der Mitschülerin aufzufrischen.

Alle Köpfe wandten sich jetzt verstohlen und auch offen zu Lisa Weyland um. Die stand nicht einmal auf. Sie hob ihr geisterblasses Gesicht, als erwache sie aus einem Traum, und flüsterte: "Ja, ich war oben geblieben!"

"Warum?" Kurz und schnell flog Fräulein Jänickes Frage zu dem Mädel hinüber.

"Mir war so furchtbar schlecht."

Ein kleines Schweigen blieb hinter diesen heiser gemurmelten Worten zurück. Aber dann ging wie Bienengesumm ein Flüstern, Tuscheln und Raunen durch die Klasse, bis Fräulein Jänicke Halt gebot.

"Macht jetzt die Zeichnung. Ich, ich ... muß mich erst besinnen . . ."

Leiser als sonst nahmen die Mädel Hefte und Buntstifte vor und gingen an die Arbeit. Aller Gedanken waren aber bei der auf so rätselhafte Weise verschwundenen Uhr.

Zwar konnte Fräulein Jänicke sich nun nicht durch einen Blick auf das Pult vergewissern, wie spät es sei; als sie aber fühlte, die Stunde sei bald herum, ließ sie die Mädchen Hefte und Stift weglegen, wartete, bis alle dreißig Augenpaare sie anblickten, und sagte sehr nachdrücklich:

"In der Pause jetzt wird auch nicht ein einziges Wort, nicht einmal eine Andeutung von irgend etwas Besonderem zu den Mädeln aus anderen Klassen gesagt!"

"Ehrensache!" rief Lotte Specht dazwischen.

"Und am liebsten wäre es mir," fuhr die Lehrerin fort, "wenn ihr auch untereinander nicht viel über die Sache sprächt. Denn ich hoffe immer noch, Licht in die Angelegenheit zu bringen. Und vor allen Dingen: Keine Verdächtigungen irgendwelcher Art!"

Da klingelte es auch schon zur Pause, und mit ruhigem Blick zwang Fräulein Jänicke die Mädel zu schnellem Hinausgehen.

Nur Lisa Weyland blieb, wie in der vorigen Pause, mit gesenktem Kopf auf ihrem Platz hinten an der Wand sitzen. Ilse Grams, die Beste der Klasse, "das Glanzstück", wie Lotte Specht sie immer etwas spöttisch nannte, verweilte noch ein wenig in der Tür. Scheu sah sie zu Lisa Weyland hinüber. Dann glitt ihr Blick beobachtend über Pult und Lehrerin hin. Die sagte aber, viel schärfer als sonst:

"Mach, daß du hinunterkommst! Ich kann dies Herumstreichen in der Pause nicht leiden!"

Ilse Grams zog eilig ab. Fräulein Jänicke kümmerte sich nicht um Lisa Weyland. Sie ging auf den Flur, wo der gemütliche Doktor Werner an der Trepe stand und seine Pausenaufsicht hielt.

"Herr Doktor, bitte, besinnen Sie sich doch," sagte sie, "ist wohl in der vorigen Pause ein Mädel wieder nach oben gekommen? Oder haben Sie irgendein fremdes Kind in meine Klasse gehen sehen? Da ist nämlich eine dumme Sache . . ."

Doktor Werner zog die Augenbrauen gewaltig in die Höhe und brummte: „Ausgeschlossen! — Die andere Klasse hier vom Flur ist nach der zweiten Stunde mit Fräulein Doktor Zemplin ins Heimatmuseum gegangen. Na, und Ihre Mädchen sind ja gut erzogen! — Bloß ein Mädchen saß da bei Ihnen in der Klasse. Ich dachte: Laß sie sitzen! Sie weint wohl!"

Fräulein Jänicke dankte dem Kollegen mit einem blaßen Lächeln. Dann ging sie in ihre Klasse zurück.

"Lisa, weißt du etwas von der Uhr?" fragte sie freundlich. Das Mädchen schüttelte stumm den Kopf.

"Hast du keinen in die Klasse kommen sehen in der vorigen Pause?"

Wieder schüttelte Lisa den Kopf und sagte leise: "Nein — ich weiß nicht — ich hab nicht drauf geachtet — ich hielt den Kopf 'runter!"

"Warum denn, Lisa?"

"Mir war so furchtbar schlecht!" — Plötzlich ergriff Lisa ihre Mappe, kam mit schleppenden Schritten nach vorn und kramte Stück für Stück vor der Lehrerin aus.

"Was soll das heißen?" fragte die erschrocken.

"Ich hab' die Uhr nicht versteckt!"

"Aber, Lisa," sagte Fräulein Jänicke ratlos und verlegen, "ich glaube es ja auch gar nicht; ich weiß überhaupt nicht, was ich glauben soll. Wie ein böser Traum ist es mir!"

"Darf ich wohl nach Hause gehen, Fräulein Jänicke, ich kann nicht mehr," bat Lisa Weyland leise.

(Fortsetzung folgt)

Gottes Geleit im neuen Jahr

„Wie ich mit Moses gewesen bin, so will ich auch mit dir sein. Ich will dich nicht verlassen noch von dir weichen" (Josua 1, 5).

So lauten die Verheißungsworte an Josua, der sich fertig machte, in der Führung des Volkes Israel Moses abzulösen. Josua war in dieser Stunde wohl nicht ohne Zweifel, nicht ohne inneres Bangen im Blick auf die Zukunft. Die Verantwortlichkeit des großen Dienstes mag wohl schwer auf ihm gelegen haben. Er war mit Israels Vergangenheit wohl bekannt. Er kannte den öfteren Abfall vom Herrn, und er wußte auch, wie Gott Israel oft hatte strafen müssen. Doch war Gottes Gegenwart bei dem Volke geblieben. Würde der Herr dieses auch in Zukunft tun? Die Beweise göttlicher Gnade und Erlösung leuchteten in der Vergangenheit. Würden aber diese Gnade und dieser Glanz weiter verklärendes Licht auf ihn ergießen?

Derartige Befürchtungen und Zweifel wollen uns alle zu Zeiten auch überfallen. Ein neuer Anfang, ein Wechsel in der Lage und den Umständen unseres Lebens bringen uns dann oft mit solchen Gedanken zusammen. Der Mut und die Zuversicht wollen dann manchmal ins Wanken kommen. Besonders geschieht dieses, wenn wir die Schwelle eines neuen Jahres übersteigen. Die Vergangenheit mit all ihren Schwierigkeiten, Stürmen und Anfechtungen liegt hinter uns und ist überwunden. Aber was wird die Zukunft bringen?

Unsere Befürchtungen können oft ihren Grund aus bestimmten niederdrückenden Tatsachen der Gegenwart ableiten. So scheint es auch bei Josua, dem neuen Führer des Volkes, gewesen zu sein. Da lag eine Tatsache in ihm selber; wer war er denn? Ein Lehrling in der Führerschaft und Erfahrung gegenüber der großen Gestalt und der Persönlichkeit eines Moses. Die Jünger Jesu konnten ohne ihren Herrn und Meister nur eine leblose Welt sehen; und sie fliehen daher aufs schnellste, erschreckt von solcher Leere. Aber Josua fand bei nüchterner Besinnung, daß Gott mehr war und mächtiger als alle Tatsachen und Mächte des Augenblicks. Und die Jünger kamen zu der Erkenntnis, daß ihr Herr „die Welt überwunden hatte", und daß alle ihre Pfeile und Speere zerbrochen am Fuße seines Kreuzes lagen. Paulus fühlte die grausame Macht aller jener Mächte, die sich gegen ihn wandten, und es war seine Art, mit diesen Mächten zu rechnen; aber er maß sie an dem auferstandenen Herrn. Er sah sie alle „in Christo Jesu".

Wir können unsern Glauben und unser Zutrauen in der Tat durch den Blick auf die Vergangenheit stärken. Wir sollen uns der vergangenen Tage erinnern und der Jahre, die von der rechten Hand des Allmächtigen zeugen. Wir gewinnen neuen Mut und kommen zu der Ueberzeugung, „die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern" (Psalm 77, 11). „Gedenke alles des Weges, durch den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat . . . Denn er ist's, der dir Kräfte gibt" (5. Mose 8, 2. 18). Auch der Hebräerbrief mahnt: „Gedenkt aber an die vorigen Tage" (Hebr. 10, 32). Es gibt zweifellos in der Vergangenheit viele Dinge, die wert sind, vergessen zu werden. Vieles in der Vergangenheit gehört auf die Schuldseite des Lebens, was uns nur hindern und unsern Schritt hemmen kann. Aber andererseits zeigt die Vergangenheit lebendig die Gnadenerweisung des Herrn. Sie ist reich an Denkmälern seiner Güte und seiner unveränderlichen Treue.

Wir wollen in diesem Jahre die Verheißungen Gottes nehmen und unsern Namen mitten hineinstellen, unser eigenes Leben mit seinen Sorgen, Aufgaben und Beschwerden. Das war es auch, was Josua tun sollte; er sollte seinen eigenen Namen an die Stelle der Geschichte schreiben, wo der Name eines Moses stand. Josua wagte dies kaum zu tun. Er fühlte die große Verantwortung, die dies erforderte. Die Verheißungen Gottes sind nicht leer und allgemein; sie gehen auf das einzelne und auf die Persönlichkeit. Sie sind alle „Ja in ihm und sind Amen in ihm, Gott zu Lobe durch uns" (2. Kor. 1, 20). Und wenn der Herr ruft, sollen wir folgen.

Die neuen Schwierigkeiten der Zukunft, die veränderlichen Bilder des Lebens, ihre neuen Ansprüche an unsere Kraft bergen nichts in sich, was Gottes gütige und gnädige Absichten erschöpfen könnte. Wir sind von einer großen Furcht erfüllt, daß unsere Hilfsmittel irgend einmal ausgehen könnten, daß eine Zeit kommen könnte, wo wir die Erfahrung bitterer Armut machen müssen, daß das Leben notwendigerweise einsamer werden muß, weniger anregend, mit wenigen erlösenden Ausgleichen. Aber die Heiligen, die auf der Erde gelebt haben, machten nicht derartige Erfahrungen. Jede neue Krümmung ihres Lebensweges offenbarte ihnen neuen Glanz göttlicher Gnade, eine weitere Ueberraschung seiner freundlichen Liebe, seins zärtlichen Erbarmens. „Sie wandeln von einer Kraft zur andern." „Bei Gott steht die Kraft, zu helfen und fallenzulassen." „Ich bin vor dem Herrn herrlich, und mein Gott ist meine Stärke."

Nein, wir wollen nicht mutlos werden, was auch kommen mag, nicht zaudern, nicht murren, sondern zu dem Herrn aufschauen, der Kraft austeilt, wie sie uns nottut. Seine Verheißungen sind heute noch so stark wie vormals, seine Kraft hat nicht nachgelassen. Er gibt auch heute noch den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Wir wollen die Sünde ablegen, die uns immer anklebt und träge macht, und wollen in Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Das ist unsere Aufgabe im neuen Jahr, und der Herr wird für das andere, was wir nicht tun können, sorgen. Gott helfe uns! Amen. P.H.B.

Goldene Hochzeit der Geschwister Johann J. und Maria Sawatzky

(Winnipeg, Manitoba)

Dieses Fest fand am 19. Oktober 1968 in der Kirche der Portage-Ave.-MBG statt. Auf verschiedenen Wegen waren die Gäste von nah und fern herbeigeeilt, um mit dem Jubelpaar gemeinsam die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu rühmen und den Segen zu genießen.

Der geistliche Ton für dieses Dankfest war schon in der freundlichen Einladung angegeben worden: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat" (Psalm 103, 2). Diesen Psalm las der Pastor, Br. H. R. Baerg, zu Anfang der Feier und brachte seine Botschaft auf Grund des gelesenen Wortes in Deutsch.

Die Einladung hatte noch einen Ton, und zwar Mission durchs Radio. Weil von Geschenken nicht Gebrauch gemacht wurde, durften die Gäste ihre Geschenke in Geld der Radiomission „Licht des Evangeliums" zukommen lassen. Dieses ist nachahmungswert.

Br. J. J. Neufeld, Vertreter der Radiomission, brachte seine Botschaft in Englisch. Der Text war: 1. Kor 13, und Psalm 129, 8. Die Ausführung und Anwendung waren passend gewählt. Der Redner machte dem Text entsprechend Anwendungen in bezug auf das Glaubensleben der Geschwister Sawatzky. Ihr Bemühen sei, dem Herrn zu dienen. Auch diese Gelegenheit wollten sie dazu gebrauchen. Deshalb erging ihre Bitte an alle Gäste, dieses mal besonders der Radiomission „Gospel Light Hour" mit einer Unterstützung zu gedenken.

Eine Sängergruppe dieser Mission sang vor und nach den Ansprachen passende Lieder. Mit einer Einladung zum Festmahl im unteren Teil des Bethauses und dem Schlußgebet von Br. Baerg fand der erste Teil dieses Festes seinen Abschluß.

Dem Beobachter muß es aufgefallen sein, daß im unteren Saal alles wohlorganisiert war. Die ausgezeichnete Mahlzeit, aus sehr wohlschmeckenden Speisen zusammengestellt, verriet den erfahrenen Koch und Kenner des Geschmacks seiner Gäste.

Während und nach der Mahlzeit wurden, wie gewöhnlich geschieht, Bilder genommen. Am obersten Tisch, gleich neben dem Jubelpaar, saßen ihre Geschwister, Br. Aron Töws, Frank und Sara Dick, Agathe Schulz und Isaak und Margarethe Töws. Geschwister J. J. Neufeld und Geschwister H. R. Baerg und Frau Lena Sawatzky. Dieses Dankfest war auch ein frohes Fest. Geschwister Sawatzky waren, trotz vorgeschrittenen Alters, in gehobener Stimmung, welches wohltuend auf uns alle wirkte. Die Mahlzeit wurde bei reger Unterhaltung eingenommen, während hier und dort die Photoapparate nur so blitzten.

Für den zweiten Teil hatte Sohn Isaac (Ike) die Leitung übernommen. Ike zeigte Geschick für diese Rolle, und das Programm wickelte sich wie am Schnürchen ab.

Zuerst gab der älteste Sohn John einen Bericht von den Geschehnissen im Elternhaus. Die älteren Kinder in der Familie wissen mitunter mehr von dem, was vorgekommen ist, als die Eltern glauben . . .

Professor K. Töws, Cousin von Schwester Sawatzky, folgte der Aufforderung und erzälte mit interessanten Worten, wie er als „Teen-Ager" dazu gekommen war, der grünen Hochzeit dieser Jubilare beizuwohnen. Nach Mutters Urteil war Söhnchen noch zu jung für Hochzeitsspiele der Jugend. Irgendwie war es geschehen, daß auch er dabei sein konnte. Mit einem Zitat aus seines Onkel Isaaks Brief rundete Cousin Korny seine Bemerkung ab.

Pred. H. R. Baerg trat zum Mikrophon und zeigte den Gästen ein Couvert, das ein Geschenk der Gemeinde zu Gunsten der Radiomission enthielt.

Inzwischen sangen Enkelkinder und Kinder sowie Schwestern-Gruppen und auch gemischte Gruppen passende Lieder. Pianomusik trug auch zur Verschönerung des Programms bei.

Als ältester Redner wurde Isaak Töws, Bruder von Schwester Sawatzky, aufgefordert, etwas zu sagen und auch das Schlußgebet zu sprechen.

Er schlug anfänglichen einen humoristischen Ton an, der auf Schwager Johanns Jugendjahre Bezug nahm. Die Mitteilungen charakterisierten ihn als den Besonnenen, der sich immer aus einer Klemme zu entfernen wußte. Frohsinn und Heiterkeit versüßten das Fest, doch Würze gehört auch auf die Festtafel. Darum wies Br. Töws, auf Grund des Wortes Gottes, welches das Jubelpaar sich gewählt hatte und dank persönlicher Beobachtungen auf ähnlichen Feiern, auf Faktoren hin: Solches Dankfest wie dieses zeugt von einer Herzenseinstellung zum Herrn; wer gerettet, begnadigt, erlöst und des Guten viel empfangen hat, zeigt seine Dankbarkeit durch Retterſinn. Wer die selige Rettung vom Heiland empfangen hat, wünscht auch anderen Menschen das Heil in Christus. Hier wird Missionssinn geoffenbart.

Dadurch wird Gott in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit geehrt und gepriesen.

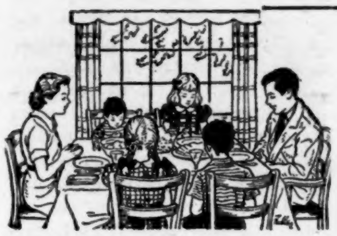
Wer ist berechtigt, solches Fest zu feiern und dem Herrn ein Eben-Ezer zu setzen? In 1. Samuel 7 finden wir die Antwort in Vers 3: „. . . bekehret euch zum Herrn . . . tut von euch die fremden Götter und dienet ihm allein . . ." Tiefe Reue und Buße geht voran. In Vers 9: „Samuel nahm ein Milchlämmlein und opferte dem Herrn ein ganzes Brandopfer . . . und der Herr erhörte ihn."

Auch das Jubelpaar hat einen festen Glauben an Christi Sühnopfer. „Aber in diesem allen sind wir mehr als Ueberwinder durch den, der uns geliebt hat" (Römer 8, 37).

Im Auftrage, J. J. Töws

Feuer-, Auto-, und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
Telefon: 533-8618
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5.

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467



Frauen- und Familiendienst

An der Jahresgrenze

Eilig flieht die Stundenwache
in der Mitternacht dahin,
wenn am hohen Himmelsdache
schweigend Gottes Sterne zieh'n.
So enteilen
Ihm gleich Pfeilen
tausend Jahre, Gottes Güte
steht allein in ew'ger Blüte!

Jahre, wollt ihr nicht verweilen?
Allmacht treibet euch zum Flug!
Aber um zu Gott zu eilen,
ist auch kurze Frist genug.
Still, o Wehmut —
komm, o Demut,
dank ihm, der die Zeiten lenket,
daß er deiner noch gedenket!

Wie der Schiffer aus der Brandung
schwimmet an den Felsenrand,
also winkt auch dir die Landung
aus der Zeiten Unbestand.
Sieh, er blinket,
sie, er winket,
Gottes Fels! Aus Sturm und Wetter
ist er einzig dir ein Retter.

Jesus — Name sondergleichen!
Fels, mit ew'gem Glanz geschmückt!
Du, der zu den Erdenreichen
wandellos herniederblickt —
Dich erlangen
und umfangen,
das ist's, was die Zeit mich lehret,
das ist's, was mein Herz begehret.

Und da war Raum!

Als der Winkler Schwesternverein letztes Jahr seine Weihnachtsfeier hatte, machte Schwester Ben Peters Schluß und sagte: „Auch heute ist oft nicht Raum für Jesus, aber wollen doch betend das Lied singen: „O komm in mein Herz, Herr Jesu, da ist Raum, da ist Raum für dich."

Im Laufe des Jahres hat der Herr unbedingt zu den Schwestern gesprochen, und ich glaube, er hat das kindliche Gebet „O komm in mein Herz, Herr Jesu" erhört.

Dienstag, den 10. Dezember 1968, 2 Uhr nachmittags, feierten die Schwestern wieder das Geburtsfest Jesu. Wir hatten das tiefe Empfinden, daß da Raum für den Herrn Jesus war. Wenn da Raum für ihn ist, dann ist da auch Raum für andere, für Auswärtige. Die Schwestern hatten recht viele eingeladen, die sonst nicht zum Verein kommen; da waren aus dem Altenheim die Schwestern Born, Hildebrand, Warkentin, Voth, H. H. Penner und Sara Zacharias.

Die freundliche Einladung war aber noch weiter hinausgegangen, und an diesem Nachmittag w a r d a a u c h R a u m für die vom Dorf Sommerfeld, welches hinter Altona liegt. Zwölf Frauen aus dem Dorf legten ihre Arbeit nieder, taten sich zusammen und fuhren nach Winkler zur Weihnachtsfeier. Auch eine Mutter mit ihrem vier Wochen alten Töchterlein war dabei.

Hier wurden wir freundlich aufgenommen und später von der Leiterin, Schwester J. J. Peters, begrüßt und willkommen geheißen. Da waren die Jungen mit den Alten. Die Einleitung mit der Weihnachtsgeschichte und einem innigen Gebet machte Schwester G. G. Enns (früher Voth). Schwester John H. Janzen sagte langsam, klar und deutlich das Gedicht auf: „Kein Raum."

In einem Lied, geleitet von Schwester Herb Dick, sangen die Schwestern:

Folgt dem Stern!
Gott ist mit uns, Jesus herrscht unwandelbar;
Jahre fliehn und Reiche schwinden,
Ewig bleibt Gott treu und wahr.

Wenn wir nicht wissen, was auf dem Programm steht, dann gibt es freudige Ueberraschungen. Die hatten wir, als Schwester Aron Penner aufgefordert wurde, Mitteilungen zu machen. In ihrer lebhaften, liebevollen Weise nahm sie uns mit nach Vineland und erzählte uns so herzlich, wie sie da in der Anstalt Bethesda Weihnachten gefeiert hatten. Der Bericht stimmte uns dankbar. Vier Schwestern sangen das Lied: „Hätt ich in Bethlehem geweilt." Beim Nachhausefahren wurde ich gefragt, wie alt die Schwestern seien, die das Lied gesungen hatten. Ich wußte es ja nicht genau, aber soviel wußte ich, daß eine Schwester schon goldene Hochzeit gefeiert hat; die andere war meine Lehrerin, als ich anfing zur Schule zu gehen; die dritte, glaube ich, ist alt genug, um Pension zu erhalten, und die vierte muß auch schon 60 sein. Dann fragte eine Freundin: „Wie können die dann noch so schön mehrstimmig singen?" Ich antwortete: „Ich glaube, die üben täglich zu Hause, und die eine spielt noch die Gitarre dazu."

Sieben Schwestern brachten ein sehr lehrreiches Gespräch. Es hieß: „Kein Raum in der Herberge." Dieses war von einem englischen Gespräch ins Deutsche übersetzt. Schwester Aron Dyck hat eine scheinbar unerschöpfliche Schatzkammer, und immer wieder findet sie etwas Gutes zum Programm.

Weihnachten gibt man auch Gaben, und diese gaben die Schwestern dem Heiland. Eine Kollekte wurde gesammelt, und wir sahen nur, wie der Korb sich mit Papiergeld füllte.

Eine Schwester aus Sommerfeld machte den Schluß. Mit bewegtem Herzen dankte sie für die Einladung. Sie erinnerte an den Vers, den Schwester Aron Penner schon gelesen hatte: Jesaja 9, 6. Sie unterstrich nur: Er heißt Wunderbar. Ist es nicht wunderbar, daß Schwestern in Winkler den Gedanken auffassen und eine Einladung nach Sommerfeld schicken, wo die meisten von ihnen nicht wissen, wo das Dorf ist? Ist es nicht wunderbar, daß die in Sommerfeld ihre Arbeit liegen lassen und einmal am Werktag 35 Meilen fahren, um das Geburtsfest Jesu zu feiern mit Schwestern, die sie nicht kennen und die sie nicht vorher gesehen haben?

Wahrlich, das ist ein Wunder! Aber das schafft der, dessen Name Wunderbar ist. Er zieht uns wunderbar zusammen. Einst werden wir aus allen Richtungen bei ihm sein. Wie wunderbar!

Nach dem Gebet einigten alle Anwesenden sich in dem Liede: „Wie lieblich ist's hinieden, wenn Schwestern treu gesinnt, in Eintracht und in Frieden vertraut beisammen sind."

Während das Essen aufgetragen wurde, leitete Schwester G. G. Enns uns im Singen einiger Weihnachtslieder. Schwester Jacob R. Wiebe begleitete auf dem Piano.

Es war ein lieblicher Anblick, als die von Sommerfeld nun mitten unter uns saßen, Bekanntschaft machten und sich zusammen freuten. Es war fast ein Vorgeschmack jener Welt. Was wird's für Wonne droben sein, wenn wir sein Antlitz sehn!

Frau John J. Janzen
Nr. 10. Plum Coulee, Man.

Das Gebet der Gotteskinder

„So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget, zu entfliehen diesem allen, das geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn" (Lukas 21, 36).

In der ganzen Bibel werden Kinder Gottes aufgefordert, sich im kindlichen und gläubigen Gebet, Gott zu nahen. Das Gebet ist das Mittel, durch das die Kinder Gottes mit dem himmlischen Vater in Verbindung treten, mit ihm verkehren und Gemeinschaft mit ihm pflegen können. Im Gebet, in der innigen Gemeinschaft mit Gott und dem Vater, vernehmen wir seine Stimme. Wir reden nicht nur zu Gott, sondern Gott redet auch zu uns, wenn wir in inniger Gemeinschaft mit ihm stehen, und es uns darum zu tun ist, seinen Willen in allen Dingen zu erkennen und zu tun.

Eine Seele, die mit Gott redet und mit ihm in Gemeinschaft treten kann, ist niemals allein. Ja wir sollen stets in der Herzensstellung sein, die wie Jesus sagt: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

In der Bibel haben wir viele Beispiele des erfolgreichen Gebets. Den Propheten Jesaja finden wir oft im Gebet mit Gott redend. Durch ihn sind uns die Worte erhalten: „Und soll geschehen, ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören", (Jes. 65, 24). Was für ein herrliches Beispiel sind die Gebete Jesu! Unser Heiland hat uns selbst das wunderbarste und herrlichste Vorbild eines rechten und erfolgreichen Gebetslebens gegeben. Während seiner ganzen Wirksamkeit auf Erden, finden wir den Herrn Jesus viel im Gebet. Wieviel Zeit verbringen wir im Gebet? Beten wir, bevor wir wichtige Entscheidungen treffen? Die Gebete Jesu waren alle erfolgreich. Auch die unsern werden erfolgreich sein, wenn wir beten, wie er gebetet hat.

Die Apostel erkannten den Wert des Gebets, und konnten erfolgreich beten. Auch die erste Gemeinde war eine betende Gemeinde. Alle Kinder Gottes zu allen Zeiten hatten das Bedürfnis des Gebets empfunden. Auch wir werden in unserm geistlichen Leben mehr Fortschritte machen und mehr Eifer im Gottdienen an den Tag legen, wenn wir mehr im Gebetskämmerlein verweilen. Wer es gelernt hat, so recht vor Gott, das Herz im Gebet auszuschütten, der wird das Gebetskämmerlein allzeit mit Freuden aufsuchen.

Kann jemand sagen, daß die Gemeinde heute das Gebet weniger bedarf? Wenn man um sich blickt und das große und ständig zunehmende Verderben in der Welt sieht, wie die Sünde und Ungerechtigkeit aller Art überhand nimmt, und viele Seelen dem ewigen Verderben entgegeneilen, sollte da die Gemeinde und jedes einzelne Kind Gottes nicht ein Bedürfnis des Gebets und die Notwendigkeit der göttlichen Hilfe empfinden, wie damals die Gemeinde in Jerusalem? Und wird das ernste gläubige Gebet heute nicht genau so erfolgreich sein, wie damals?

Das Gebet ist für Kinder Gottes wesentlich. Ohne Gebet kann das geistliche Leben nicht erhalten bleiben. Es ist eine große Wichtigkeit, die Bibel zu lesen; aber das unentbehrlichste ist das Gebet.

Auch die Fürbitte hat einen besondern Zweck. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Die Apostel übten die Fürbitte für die Gemeinden (Eph. 3, 14—21).

Auch für die Prediger ist das Gebet wichtig. Wir alle wollen „anhalten am Gebet und am Dienst des Worts"; so handelten die Apostel. Sie wußten von welch großer Wichtigkeit das Gebet war. Nicht umsonst fordert der Herr die Seinen auf, zu wachen und zu beten, denn dies ist unbedingt nötig, wenn wir treue Knechte und Mägde des Herrn sein wollen. Wenn wir nicht wachen, wird der Feind uns das rauben, was wir von Gott empfangen haben.

Wir haben dem Herrn Treue gelobt, als wir zu ihm kamen und der Vergebung unserer Sünden gewiß wurden. So laßt uns zusehen, daß wir unsere Gelübde halten und treu find, wachen und beten. Durch die Kraft und Gnade Gottes, die er allen, die zu ihm aufblicken und ihm gehorsam sind, reichlich darreicht, können wir allezeit treu und standhaft sein. Zur Ehre Gottes wollen wir wirken bis er uns abruft, um dann auf ewig bei ihm zu sein.

Anna Z.

Beteilige Dich an dem Missions-Programm Deiner Kirche!

- Deponiere Deine Ersparnisse bei dem

Direktorium der Generalkonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde

- Die Einkünfte von Deiner Spareinlage sind für das Missionsprogramm Deiner Konferenz bestimmt.

Um weitere Auskunft schreibe

an BOARD OF TRUSTEES
81 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

oder REV. PAUL WIEBE
2778 Centennial Street
Clearbrook, B.C.

EINE FRAU WIE DU

Von Berta Schmidt-Eller

(17. Fortsetzung)

"Sprich davon bitte nicht, Mutter."

"Laß mich einmal ausreden und dir sagen, wie mir ums Herz ist. Ich bin all die Jahre so glücklich gewesen mit deinem Vater. Jede frohe Stunde und alles Schwere haben wir zusammen getragen im gemeinsamen Gebet. Kannst du dir denken, wie sehr ich wünsche, dich ebenso glücklich zu sehen? Und nun kommst du daher, sagst, ich will mich verloben, und wir haben keine Ahnung von deinen Wünschen und Plänen. Nicht ein Wort hast du in deinen Briefen davon erwähnt."

"Man kann nicht alles schreiben. Wir haben viel Dienst, und wenn man frei hat, ist man nicht immer zum Briefschreiben aufgelegt."

"Wir hätten dich nicht so sehr dir selber überlassen sollen. Nun bist du haltlos und entwurzelt. Die beste Tante und der verständnisvollste Onkel können Vater und Mutter nicht ersetzen."

"Mach dir darum keine Gedanken und quäle dich nicht mit Vorwürfen. Ich habe mich in Köln bei Onkel und Tante pudelwohl gefühlt. Hier wäre ich wahrscheinlich vor Langeweile eingegangen."

"Rede bitte nicht so oberflächlich daher. Aber nun erzähle mir ein wenig von deinem Hans."

"Ich glaube, er wird dir gefallen. Er ist ein feiner Kerl, nicht so wie viele andere, die meinen, mit zweideutigen Witzen könnten sie uns Mädel imponieren. Von Gott—das muß ich dir gleich sagen — will er allerdings nichts wissen, das heißt, nichts von Jesus."

Bärbel machte eine Pause. Da die Mutter schwieg, sprach sie weiter.

"Ich war ja nie gläubig in dem Sinne wie du und Vater, und seit Sebastians Unglück kann ich nur noch an ein blindes Schicksal glauben. Wenn man mich zu trösten versucht mit dem Argument, ihm sei viel erspart geblieben, so ist mir das zu billig. Ich bewundere dich und Vater, wie ihr darüber hinweggekommen seid, und zugleich verachte ich euren Standpunkt ein wenig, der sich mit einem Bibelvers tröstet. Ach Mutter, ich muß mir das einmal alles herunterreden, oder wird es dir zuviel?"

"Sprich nur weiter, mein Kind."

"Sieh, Sebastian war ein so großartiger, feiner Kerl. So etwas gibt es heute gar nich mehr. Und ausgerechnet er muß so früh sterben und auf eine so ausgefallene Art. Wir haben als Kinder gelernt: '. . . auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden.' Du siehst, ich habe nicht alles vergessen. Die Eltern ehren, wie es im vierten Gebot heißt, wer hätte das besser getan als Sebastian? Aber lange gelebt hat er deswegen nicht auf Erden."

"Daß er uns so jäh entrissen wurde, hat mir viel zu schaffen gemacht, Bärbel, das will ich dir gestehen. Ich habe damals viele dunkle Stunden gehabt. Ich erzähle dir das ein andermal, wenn wir nicht so wichtige Dinge zu besprechen haben wie jetzt. Du kannst dir gar nicht denken, wie schwer es mir wird, dich einem Manne anzuvertrauen, der, wie du sagst, nichts von Jesus wissen will."

"Verzeih, wenn ich deine Gefühle nicht schone, aber ich will ehrlich sein. Wir haben als Kinder so viel von Jesus gehört. Ein Kind nimmt das alles an, weil ihm Vater und Mutter Autorität sind. Du kannst nicht erwarten, daß es für das ganze Leben standhält."

"Bei Sebastian hat es standgehalten."

"Ja, Sebastian, der war überhaupt anders. Den kannst du nicht als Maßstab nehmen. Er war immer bei der Sache, gleichviel, um was es ging, und so auch, wenn Vater aus der Bibel vorlas und sie erklärte. Bei mir hat alles Bibellesen nichts genutzt, weder zu Hause noch bei Onkel und Tante. Im Grunde genommen habe ich mich bei der Andacht immer gelangweilt, oder es reizte mich zum Widerspruch. Wenn ich vorhin sagte, ich habe mich in Köln wohlgefühlt, so heißt das nicht, ich hätte dich vergessen. Wenn du nur wüßtest, wie oft ich mich nach dir gesehnt habe, sag nichts, bitte, Mutter, sag jetzt kein Wort mehr."

Bärbel schluckte und grub das Gesicht ins Kopfkissen. An den bebenden Schultern spürte Rena, wie sie weinte. Sie blieb sitzen und hielt Bärbels Hand.

Endlich wurde sie still, wandte sich um und sagte abschließend: "Bitte, Mutter, sei morgen nett zu Hans."

Die gute Kinderstube Hans Kellers zeigte sich nicht nur in seinem Aeußeren und in seinem Benehmen. Sein ehrerbietiges Verhalten Vater und Mutter gegenüber veranlaßte Bärbel zu sagen: "Hans sei nicht so steif und formell, du sprichst mit deinen Schwiegereltern."

Als das Gespräch aufs Politische kam, ließen Rena und Bärbel die Männer allein.

"Ich kann nicht sachlich bleiben bei diesem Thema", sagte Rena zu Bärbel, "Vater hat zu viel Aerger durch die Politik gehabt."

"In der Stadt hätte Vater schon klein beigeben müssen", meinte die Tochter.

"Ich glaube nicht, daß Vater klein beigegeben hätte."

Bärbel zuckte die Achseln.

"Mich interessiert im Augenblick viel mehr, wie Hans dir gefällt."

"Gut, Bärbel, er macht einen tadellosen Eindruck. Ueber seinen Charakter kann ich mir noch kein Urteil erlauben."

"Du wirst lachen, Mutter, er hat mir von Anfang an so gut gefallen, weil er eine gewisse Aehnlichkeit mit Vater hat, ich meine in seinem Wesen. Ich kann Respekt vor ihm haben."

"Das will bei dir viel heißen."

Der Vater hatte einiges gegen den jungen Mann einzuwenden.

"Mich stört seine Einstellung zum Christentum und zur Politik. Er hat mich zwar achtungsvoll angehört und erklärte sich sogar mit einer kirchlichen Trauung einverstanden mit Rücksicht auf unsre Gefühle, wenn auch gegen seine Ueberzeugung", berichtet Horst seiner Frau.

"Ich habe ihm gesagt, auf dieser Ebene sei eine kirchliche Trauung unmöglich. Uns ginge es nicht um eine Zeremonie mit Kranz und Schleier, sondern um den Segen Gottes und nichts anderes."

"Was sagte er dazu?"

"Grade diese entschiedene Einstellung hat Eindruck auf ihn gemacht. Sowohl Bärbel als auch er verzichten gern auf eine Sache, die nur einer Form genüge, darin sei er mit mir der gleichen Meinung. Er bat trotzdem, wir möchten unsere Zustimmung zur Eheschließung geben."

"Du hast ja dazu gesagt?"

"Ich habe ihn bezüglich der endgültigen Antwort auf morgen vertröstet. Ich wollte erst mit dir darüber sprechen", sagte Horst.

"Die Entscheidung ist sehr schwer. Sagen wir ja, so müssen wir uns vielleicht eines Tages vorwerfen, wir trügen Schuld an den Folgen. Sagen wir nein, kann Bärbel uns später den Vorwurf machen, wir hätten ihrem Glück im Wege gestanden."

"Bärbel wird ihn auch gegen unsern Willen heiraten, wie ich sie kenne."

Nach einer halb durchwachten und durchbeteten Nacht legte Horst die Hände der jungen Leute ineinander. Zu Hans sagte er: "Die besten Charaktereigenschaften sind keine Garantie für eine glückliche Ehe. Bärbel kommt aus einem Elternhaus, in dem Jesus Christus der Herr ist und in dem für sie gebetet wird. Du mußt damit rechnen, daß sich das eines Tages auswirken wird. Du aber, Bärbel, bedenke, die Ehe ist keine flüchtige Freundschaft, die man nach Belieben abbrechen kann. Halte treu zu deinem Mann und mache deinem Elternhaus Ehre."

Von ihren Sorgen um Bärbel wurde Rena auf eine recht gewaltsame Weise abgelenkt. Der Klingsbauer schickte eine Frau mit drei kleinen Kindern ins Häuschen.

Die Frau sagte kein Wort über die mangelhaften sanitären Anlagen, sie klagte nicht über die fehlende Wasserleitung, sie war froh und dankbar, ein Dach über dem Kopf zu haben.

Rena und Edith hatten alle Hände voll zu tun, um das Schlafzimmer umzuräumen und wohnlich zu machen. Die Frau saß inzwischen tatenlos und apathisch im Garten, die Kinder verschüchtert an ihrer Seite. Sie brach in Tränen aus, als Rena sie in die gemütliche Stube führte.

"Ruhen Sie sich erst mal ein bißchen aus. Später erzählen Sie mir all Ihren Kummer, zusammen trägt es sich leichter."

Was Frau Engelbrecht zu erzählen hatte, machte Rena ganz still und demütig. Wie gut hatte sie es im Vergleich zu dieser Frau!

Ihr Mann war vermißt, auf einem Transport zur Front verschwunden. "Er hat bei einem Fliegerangriff", erzählte die Frau, "als er im Urlaub zu Hause war, einen Balken auf den Kopf bekommen. Seitdem war er manchmal wie abwesend. Kein Arzt konnte etwas Krankes an ihm finden, es hieß, er verstelle sich bloß, um nicht mehr an die Front zu müssen. Ich weiß aber, daß er manchmal nichts von sich wußte. Nach ein paar Wochen mußte er wieder fort. Ich brachte ihn zum Bahnhof und sagte seinen Kameraden, sie sollten ein bißchen auf ihn achtgeben. Ein Kamerad hat mir später erzählt, der Zug sei am Rhein entlang gefahren. Da kam Alarm und alle mußten 'raus. Als sie dann weiterfuhren, fehlte mein Mann. Ich kann mir denken, er hat gelaufen und vielleicht in den Rhein gestürzt. Die Polizei kam zu mir und suchte ihn, aber ich wußte nichts, ich hatte mich schon gewundert, weil er nicht schrieb."

"Haben Sie nie mehr etwas von ihm gehört?"

Die Frau schüttelte den Kopf. "Ich mußte zum Amt kommen, dort sprachen sie von Fahnenflucht. So etwas, als ob mein Mann das jemals getan hätte! Ich bekam keine Unterstützung mehr. Was sollte ich machen? Die Kinder noch so klein, wie sollte ich da arbeiten gehen? Ich habe verkauft, was ich entbehren konnte, nicht nur Möbel und Geschirr und Wäsche, sondern auch die Butterkarten, damit ich wenigstens Brot kaufen konnte. Bei den Angriffen bin ich gar nicht in den Keller gegangen mit den Kindern, ich dachte, lieber gleich tot sein als langsam verhungern. Dann holte mich der Luftschutzwart mit Gewalt in den Keller. Gerade in der Nacht ist dann alles hin gewesen. Wir wären erlöst, die Kinder und ich, wenn wir oben geblieben wären."

Rena lief es kalt über den Rücken. Sie hatte keine rechte Vorstellung von einem Luftangriff, aber ihre Phantasie versuchte aus den Schilderungen der Schwägerin ein Bild zu formen. So sah sie im Geiste die Frau mit ihren Kindern beim Krachen und Bersten der Bomben zwischen Brand und Rauch auf dem Bettrand hokken — entsetzlich mußte so etwas sein.

Hier war eine Aufgabe, die Renas ganz Kraft erforderte.

Die Unglücklichen hatten nur gerettet, was sie auf dem Leibe trugen. Horst schrieb an die zuständigen Aemter, und so bekam die Frau die Bezugsscheine für die dringendsten Bedürfnisse.

Rena verwaltete sämtliche Lebensmittelkarten, kochte, teilte ein und sorgte für alle. Wie froh war sie, wenn man um den Tisch versammelt war, Horst und Edith und Frau Engelbrecht mit ihren drei Kindern, wenn sie löffelten und gabelten und zufriedene Gesichter hatten.

Frau Engelbrecht hatte ihren Kindern seit Monaten nicht geben können, was auf Renas Tisch kam, Gemüse und Obst aus dem Garten, Ziegenmilch und Eier aus dem Stall. Die Kinder, die bleich und hohlwangig wie die Mutter angekommen waren, bekamen runde, frische Wangen, und trotz allem Kummer erholte sich auch die Mutter und sah besser aus.

Abends, wenn die Kleinen schliefen und Horst oben in seiner Kammer über den Schulheften saß, sprachen die drei Frauen im Wohnzimmer miteinander, flickten, stopften und strickten dabei.

Anfangs blieb Frau Engelbrecht still und zurückhaltend. Nach einiger Zeit warf sie ab und zu auch ein Wort in die Unterhaltung. Endlich kam sie mit einer Frage, die sie schon länger auf dem Herzen haben mochte.

(Fortsetzung folgt)

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Nachrufe

Elisabeth Andres †

(Virgil, Ontario)

Am 28. November 1968, 3 Uhr morgens, folgte meine liebe Elisabeth im General Hospital in St. Catharines nach sechstägiger Krankheit dem Rufe des Herrn: „Komm wieder, Menschenkind!" Das Gotteshaus der MB-Gemeinde zu Virgil, Ontario, war am 30. November, 2 Uhr nachmittags, bis auf den letzten Platz besetzt. Unser Pastor, Br. J. G. Bärg, betete einleitend und ließ die Trauerversammlung das Lied „Dort über jenem Sternenmeer" singen, ein Lieblingslied der Verstorbenen. Die erste Leichenrede hielt Sohn Edwin, Hochschullehrer in Hearst, Ontario, wozu er einige Verse aus dem 25. Psalm las. „Keiner wird zuschanden und — er leitet die Elenden recht." Eine liebende, betende Mutter ist von uns gegangen. Darauf sang ein Quartett: „When this passing world is done." Br. Bärg sprach Deutsch, sein Text war Römer 5, 12—19. „Die Leiche im Sarge ist die größte Predigerin der Wahrheit, daß durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen ist." In beiden Sprachen las er dann das Lebensverzeichnis. Diesem folgte, auf Wunsch des Bruders, vom Quartett gesungen das Lied: „Wo keine Wolke mehr sich türmt." Br. J. Bärg betete zum Schluß.

Auf dem Friedhofe in St. Catharines las Br. J. Bärg das Gotteswort in 1. Thess. 4, 13—18, und betete. Viele folgten dann der Einladung zu einem Trauermahl im Bethause.

Lebensverzeichnis:

Meine liebe Gattin Elisabeth wurde in Henderson, Nebr., USA, am 19. Juni 1897 als Kind von Johann und Elisabeth (Penner) Schmor geboren. Nach Langheim, Sask., ist sie mit ihren Eltern im Jahre 1904 eingewandert, wo sie ihre Kindheit verlebt und auch die Volksschule besucht hat. In ihrem 18. Lebensjahre erlangte sie den Frieden Gottes und wurde in demselben Jahre von Br. Jakob Lepp getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Unsere Versammlungen hatten wir in Neu-Hoffnung. Als Kinder lernten wir uns schon kennen. Hochzeit feierten wir am 12. April 1917 in einem großen Zelt auf dem Hofe ihrer Eltern. Prediger David Klassen, Sask., vollzog die Trauhandlung. Danach gab ihr Großvater, Heinrich Penner, uns den 128. Psalm mit auf unsern gemeinsamen Lebensweg. Wie wenn er es geahnt, daß unsere Kinder wie Oelzweige um unseren Tisch hersein würden. Dreizehn wurden uns geboren, sieben Söhne und sechs Töchter, von denen ihr ein Sohn und drei Töchter im Kindesalter vorangegangen sind. Dann hatten wir 32 Enkelkinder (einer ist vor ihr gestorben) und zwei Urenkelkinder.

Nach sieben Jahren Mißernten in Saskatchewan zogen wir im Jahre 1939 nach Ontario. Unser erster Wohnort war Jordan Station, dann St. Catharines, von dort bezogen wir eine Fruchtfarm in St. Davis, bis endlich Virgil die letzte Haltestelle meiner lieben Elisabeth wurde, von wo aus sie ihr schönes Heim auf ein noch besseres im Himmel, wovon sie oft gesungen hatte, vertauscht hat. In selbiger freudiger Hoffnung, in dieses Haus, das nach 2. Kor. 5, nicht mit Händen gemacht ist, einzuziehen und ewig mit ihr zu sein, trauern heute ich, Isaak Andres, Kinder mit Familien: John, St. Catharines; Anna, Witwe John C. Barg, deren Mann vor drei Jahren gestorben ist, Vineland; Jakob, Toronto; Abram und Henry, Detroit, USA; Edwin, Heart, Ont.; Esther, Frau Walter Schmidt, St. Catharines; Arlen, Frau Victor Koop, Vineland; Harold, Henderson, Nebraska; drei Schwestern: Anna, Frau Bartsch, B.C.; Tina, Witwe Hermann Nickel, St. Catharines; Maria, Frau J. Günther, Hepburn, Sask. Außer Geschwister Bartsch konnten alle auf dem Begräbnisse zugegen sein. Meiner Gattin Elisabeth Mutter starb im Jahre 1945 und Vater fünf Jahre später. Wir hatten das seltene Fest, die Goldene Hochzeit, im April 1967. Der Missionsverein trauert um ein treues Glied und muß nun ihren Namen von der Liste nehmen. Ihr letzter Gang dahin (sie wohnte nahe am Gotteshaus) war am 19. November, als Schwester Susie Friesen, Mutter der Missionare John und Hedy Enns in Brasilien, im gemeinsamen Schwesternverein, ihre Erlebnisse der 2—3 Monate ihres Weilens dort erzählte, was ihren Mut für die Sache sehr erfrischte. Sie sollte aber nicht wieder mitarbeiten. Als wir den 21. November unseren üblichen Abendsegen gehalten hatten, klagte sie über Schmerzen zwischen den Schultern und dem linken Arm. Der am 22. November herbeigerufene Arzt rief sofort die Ambulanz an, und sie wurde in das Hospital gebracht. Den 26. November kam ein zweiter, sehr schwerer Herzanfall, bis der dritte, um 3 Uhr morgens, den 28. November, in Abwesenheit ihrer Angehörigen im Alter von 71 Jahren, 5 Monaten und 8 Tagen, das Herz, das noch gerne bleiben wollte, zum Stehen brachte. Das letzte Wort von ihr, als ich den 27. November abends von ihr Abschied nahm und um Ruhe bat, war: „Ja, das will ich auch, je eher komme ich nach Hause."

Im Auftrage der Familie Isaak Andres,

G. J. Klassen, Korr.

Anne Hiebert †

(Vancouver, B.C.)

Es hat dem himmlischen Vater in seinem Ratschluß gefallen, meine inniggeliebte Gattin und die Mutter unserer Kinder durch den Tod von unserer Seite zu nehmen.

Meine Gattin Anne Hiebert wurde am 26. Dezember 1914 im Dorfe Gnadenheim in Sibirien (Rußland) geboren. Ihre Eltern waren Johann A. Klassen, ihre Mutter war eine geborene Friesen.

In ihrem 10. Lebensjahre bekehrte sie sich zum Herrn, und sie wurde von Br. C. N. Hiebert (früher Winnipeg, jetzt Kalifornien, USA) auf ihren Glauben getauft, und sie schloß sich dann der North-Kildonan-MBG an. Im Jahre 1937 kam sie mit ihren Eltern nach Vancouver, B.C.

Am 7. Oktober 1939 traten wir in den heiligen Ehestand und durften so 29 Jahre, 1 Monat und 24 Tage Freud und Leid teilen. Uns wurden zwei Töchter geboren: Dyann Karolein und Hilda Patricia. Wir haben alle diese Jahre in Vancouver gewohnt; ich bin der Sohn von Heirich K. Hiebert, früher Morden, Man. Mein Vater hatte dort einen Laden, später wohnte er in Winnipeg, Man., wo mein Vater viel unter den Juden missionierte. Auch sind meine Geschwister jetzt noch in Manitoba wohnhaft.

Unser geistliches Heim fanden wir in der Fraserview-MBG, wo auch meine liebe Anne viel mitgearbeitet hat im „Missions Guild"-Frauenverein. Sie war immer von Herzen dabei und hat sich viel am Gesang beteiligt. Sie hatte ein Auge für Schönheit und Tugend, ein Ohr für geistliches Denken: sie liebte jeglichen Dienst für den Herrn. Eine unserer Töchter ist verheiratet mit Heinrich Ewert, Vancouver. Die zweite Tochter studierte in der Bethanien-Bibelschule, Saskatchewan, wo sie sich für die Arbeit in der Sonntagsschule vorbereitete, und sie ist jetzt in unserer Gemeinde tätig.

Obwohl wir uns einer guten Gesundheit im Heim erfreuten, gesellte sich in letzter Zeit doch manches an Leiden zu uns, das uns oft traurig machte.

Meine liebe Frau hatte ein Drüsen-

leiden, zu dem sich Krebs gesellte. Sie wurde vor mehreren Jahren einmal daran operiert, was scheinbar half, doch nicht für lange. In letzter Zeit nahmen ihre Kräfte wieder zusehends ab. Wir brachten sie am 12. Oktober ins Hospital zu einer zweiten Operation, die gut ausfiel — sie wurde am 18. Oktober operiert.

Doch die Aerzte stellten fest, daß sich der Krebs zu sehr verbreitet hatte. Inzwischen durften wir sie noch einmal nach Hause nehmen, doch nur für kurze Zeit. Am 10. November brachten wir sie wieder zurück ins Centennial-Hospital hier in Vancouver, in dem sie dann nach einigen Wochen dem Krebs unterlag.

Jetzt schaut sie den, an den sie glaubte; sie sehnte sich in den letzten Tagen schon heimzugehen.

Die Begräbnisfeier fand in unserem Gotteshause statt. Unser Pastor, Br. John A. Töws, leitete die Trauerfeier ein mit Philipper 1, 21—23. Inzwischen sangen die Schwestern aus dem „Missions Guild"-Verein auf Wunsch meiner lieben Frau das Lied „He giveth more Grace".

Die weitere Botschaft brachte Bruder J. W. Redekopp, Pastor der Willingdon-Gemeinde und Freund der trauernden Familie. Sein Text war aus Johannes 14: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Darauf folgte noch ein Lied von den Schwestern: „Selig in Jesu Armen." Wir legten sie zur Ruhe in dem „Forest Lawn Cemetary" in Burnaby, B.C.

Wir gönnen ihr die Ruhe. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten, zwei Töchter und einen Schwiegersohn, drei Brüder mit ihren Familien und sechs Schwestern mit ihren Familien. Viele treuen Freunde, die es durch einen Händedruck, viel schöne Blumen und die Spenden von Bibeln, die gemacht wurden, mit der Tat bewiesen haben. Ich möchte allen danken und „Vergelts Gott!" zurufen. Meine liebe Anne erreichte das Alter von 53 Jahren, 11 Monaten und 3 Tagen.

Ihr trauernder Gatte

Jacob Hiebert und Familie.

Augusta Just †

(Reedley, Kalifornien)

Unsere liebe Mutter, Auguste Just, war als Tochter des Ferdinand und der Elisabeth Nipkau am 5. Oktober 1876 in Elbing, Deutschland, geboren. Im Alter von zwei Jahren zog sie mit ihren Eltern nach Rußland, wo sie im Wolgagebiet und später auf der Krim wohnte. Im Jahre 1893 kam sie mit ihren Eltern nach Nordamerika, und sie siedelten sich in Winkler, Manitoba, an. Hier war es, daß sie während der Erweckungsversammlungen, geleitet von Henry Enns und Peter Wedel, den Herrn annahm und bekannte. Sie wurde getauft und von Prediger Gerhard Wiebe in die Gemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1895 zog die Familie nach Okarche, Oklahoma. Hier heiratete Mutter am 9. September 1900 Benjamin Becker. Die Trauung vollzog Prediger John Harms, der Editor des „Zionsboten". Der Herr segnete diese Ehe mit Kindern, von denen drei im Kindesalter starben. Im Jahre 1917 zog unsere Familie nach Lodi, Kalifornien. Unser Vater, Benjamin Becker, starb nach zwei Jahren Krankheit im Jahre 1936. Im Jahre 1941 heiratete unsere Mutter Herrn Fred Just aus Lodi, Kalifornien. In dem Jahre zogen sie auch nach Reedley, Kalifornien, wo Mutter seither wohnte. Im Jahre 1941 schloß Mutter sich der MBG zu Reedley an. Ihr Gatte, Fred Just, wurde im Jahre 1953 heimgerufen. Seit 1960 hat Mutter im Altersheim gewohnt. Sie entschlief friedlich am 12. November 1968 im Alter von 92 Jahren und 39 Tagen.

Ihre beiden Ehegatten und fünf Kinder sind ihr im Tode vorangegangen. Sie hinterläßt, mit den besten Erinnerungen an sie, fünf Kinder: Frau Susie Abbott, Stockton, Calif.; Frau Anna Seutter, Oakland, Calif.; Frau Bertha Randles, Stockton, Calif.; John Becker, Stockton, Calif.; Frau Edna Rocque, Lodi, Calif., sowie 14 Enkelkinder und 17 Urenkelkinder, weiter sechs Stiefkinder: Fred Just, Hillsboro, Kansas; Frau Minnie Hildebrand, Reedley, Calif.; Frau Anna Heier, Reedley, Calif.; Frau Martha Friesen, Reedley, Calif.; Frau Mary Allenburger, Fresno, Calif.; Herbert Just, Fresno, Calif., sowie viele andere Verwandte und Freunde.

Die trauernde Familie

Unsere zweite Besuchsreise nach Rußland

(Schluß)

An einem schönen Tage fuhren wir, wie vorher verabredet, zur Stadt Orenburg. Die Wege sind schlecht, und doch ist an denselben wenig getan worden, und weil es am Tage vorher geregnet hatte, mußten wir manch einen Umweg machen, um nicht in den tiefen Stellen stecken zu bleiben. Es ist ein Weg, welchen sie „Grade“ nennen, der von Perewolozk zu den deutschen Kolonien geht, der aufgeschüttet und etwas gesandet ist, aber an regnerischen Tagen ist der auch schlecht passierbar. Genug, in zweieinhalb Stunden waren wir in Orenburg. Die Stadt Orenburg hat in den letzten 40 Jahren an Einwohnern doch ziemlich zugenommen. Damals hatte die Stadt 110 000 Einwohner und zählt jetzt wohl das vierfache. Ueber den Fluß Sakmara ist eine neue Brücke gebaut worden. Früher wurde die Brücke immer für den Eisgang abmontiert und nach dem Hochwasser wieder aufgebaut. Von dieser Brücke aus ist jetzt alles bebaut. Viele Apartmenthäuser für Arbeiterwohnungen sind entstanden. Der große Dom ist nicht mehr vorhanden, und an dessen Stelle ist, glaube ich, das „Haus der Sowjets“ gebaut. Der große Platz, wo früher der Getreidebasar war, ist ganz bebaut. In den Läden ist sozusagen alles zu kaufen, wenn die Preise auch im Vergleich zum Arbeitslohn etwas hoch sind. Im Restaurant „Ural“ waren wir zu Mittag. Das Essen, die Bedienung und auch die ganze Einrichtung war erstklassig. Was so eine Mahlzeit kostet, haben wir nicht erfahren können. Wir mußten auch unsere Namen ins Gästebuch einschreiben. Dann fuhren wir zum Uralfluß. Da stiegen wir 170 Stufen hinab und konnten dann auf einer Brücke für Fußgänger den Fluß überqueren. Wir machten dann noch einige Einkäufe und fuhren einen andern Weg zurück. Wir sind auf der Reise durch manch eine Kolchos gefahren, aber die deutschen Kolchos-Wirtschaften zeichnen sich überall aus. Das Getreide in letzteren Wirtschaften ist ohne Unkraut, die Sonnenblumen und Rüben schön rein, das Vieh mehr reinrassig. In den deutschen Dörfern wird die deutsche rote Kuh gezüchtet. Die genannten Rinder sind gut für die Milchwirtschaft und sind auch gutes Schlachtvieh.

Den nächsten Tag wollten wir Karaguj und Pretoria besuchen, weil es aber regnete, mußten wir es des Weges halber verschieben. Den nächsten Tag war Sonnenschein. Die Fahrt durch die Berge war eine Lust. Alles mit fußhohem Gras bewachsen, Feldblumen in allen Farben, Singvögel in der Luft — es war einfach wundervoll. In Karaguj wohnen in unserm elterlichen Hause Familie Peter Pries. Frau Pries ist meine Nichte, geb. Mariechen Dückmann. Das Haus, obzwar 1894 gebaut, ist noch ganz gut erhalten. Die Hintergebäude fehlen ja. Das kleine Flüßchen Karaguj fließt nicht mehr, außer in Regenzeiten. Die Badestellen, wo wir als Knaben uns täglich badeten, sind weg, und Gras wächst darüber. Der Steg von Karaguj nach Pretoria wird noch benutzt, hauptsächlich von den Schülern. Der untere Stock der alten Zentralschule in Pretoria wird noch als Internat für auswärtige Schüler benutzt. Der obere Stock ist abgebrochen. Die neue Schule ist auf demselben Hof gebaut, aber einstöckig. Bei der Gelegenheit besuchten wir unsern alten Freund und Nachbarn Jacob Kliewer. Er war anfangs der zwanziger Jahre Vorsitzender im Wolispolkom. Er hat in den letzten Jahren in der 10klassigen Pretoria-Schule als Lehrer gearbeitet. Kliewer und seine Frau sind noch gesundheitlich sehr gut ab, obzwar sie schon ziemlich alt sind. Wir besuchten auch meinen alten Schulkameraden Peter Buller, welcher auch in der genannten Schule arbeitet. Das frühere Versammlungshaus der MBG in Karaguj ist unerkennbar und wird als Schrotmühle benutzt. Hier in Karaguj hatten wir eine schöne Ueberraschung. Spät abends, um 11 Uhr, stimmte eine Anzahl lieber Geschwister in der Nebenstube Begrüßungslieder an, wie „Seid uns willkommen in dem Herrn“ und noch andere Lieder. Bei der Gelegenheit erfuhren wir, daß Jacob Petker, ein alter Bekannter von uns, der dort in der kleinen Gruppe von Gläubigen arbeitet, keine Bibel hatte. Ich schenkte ihm dann meine Bibel mit Erklärungen. Wie der Bruder dankbar und gerührt war, kann ich nicht beschreiben. Auch da haben wir gefunden, daß die Leute von allem haben: gut zu essen, schön gekleidet, und sie wohnen in ganz guten Häusern. Die Leute sind wirklich zufrieden und dankbar dafür, was sie jetzt haben. Wir können ihnen das glauben. Sie haben eine Kuh, manchmal auch zwei, und füttern ein Schwein. Manche züchten auch Schweine. Ferkel, einige Wochen alt, verkauften sie durchschnittlich zu 30 Rbl. das Stück. Dann halten sie 20 bis 25 Hühner. Wenn sie an Flüssen wohnen, züchten sie auch noch Gänse. Butter und Eier haben gute Preise. Außerdem hat eine jede Familie einen großen Garten. Da ziehen sie alles Gemüse, auch Stachel- und Johannisbeeren. Die Gärten waren in diesem Jahr besonders schön und vielversprechend. Viele hatten in den Vorgärten auch Fruchtbäume. Privatautos sind nicht viel. Die sind teuer und auch nicht zu jeder Zeit zu haben. Die Sowjetregierung produziert nicht genug und importieren — sowas gibt es nicht. Viele Sowjetbürger haben das Geld für den Ankauf eines Autos, aber oft müssen sie zwei Jahre warten, bis sie an die Reihe kommen. Auto-Lizenzen werden nicht jedes Jahr gewechselt. Wenn jemand ein Auto kauft, bekommt er eine Nummer, und die behält er, solange er das Auto fährt. Oben erwähnte Lizenzen sind auch frei. Wenn jemand einen Fahrschein beansprucht, muß er ein Fahrexamen ablegen und auch gleichsam die Maschine kennen, also Mechaniker sein. Gasolin oder Benzin ist nur halb so teuer als bei uns. Brennstoff muß immer in Kannen mitgenommen werden, denn Brennstoffstationen sind da nicht, wenigstens bis zur Stadt Orenburg haben wir keine angetroffen.

Es hat sich in Rußland doch vieles geändert. Die Bevölkerung ist gut geschult. Die Landwirtschaft ist in den 40 Jahren ziemlich fortgeschritten, kann sich aber mit unserer Landwirtschaft, die viel produktiver ist, nicht messen. Die Industrie ist von unserer auch zurück. Was da fehlt, glaube ich, ist Privateigentum. Das sieht man an dem kleinen Privateigentum, das da jeder besitzt. Wieviel Fleiß und Aufmerksamkeit wird den kleinen Gemüsegärten gewidmet. Die Erträge sind dann auch darnach.

Am 16. Juni war der Tag des Abschiedes von all unsern Geschwistern, Verwandten und Bekannten, die wir in der kurzen Zeit liebgewonnen hatten. Den 17. Juni sollten wir von Moskau unsere Heimreise antreten. Nach einem gemeinschaftlichen Mahl wurde Abschied genommen, und los gings nach Orenburg, denn die Luftfahrkarten lautenen: Orenburg—Moskau. Preis 24.00 Rbl. Viele begleiteten uns noch eine Strecke mit Autos, Lastwagen und Motorrädern. In Orenburg besuchten wir noch einmal das Restaurant „Ural“, und weiter gings zum Lufthafen. Zu unserm Unglück hatte es sehr geregnet, und weil der Lufthafen keine Zement-Rollbahn hat, konnten größere Flugzeuge nicht aufsteigen. Es hieß: Ihr könnt heute nicht fliegen. Wir mußten aber nach Moskau, um unser Flugzeug nicht zu verpassen. Da wußten unsere jungen Helden, die uns begleiteten, Rat. Sie telefonierten nach Kujbischew und erklärten den Vorgesetzten unsere Lage. Die von Kujbischew sandten ein kleines Flugzeug für uns nach Orenburg. Das brachte uns und noch fünf von unseren Verwandten, die uns bis Moskau begleiteten, bis Kujbischew. Als wir in Kujbischew landeten, wurden wir von einer Aufwärterin empfangen und nach langem Warten von derselben abgeholt und zu einem großen Flugzeug geführt. Hier erlebten wir es wieder, daß wir als kanadische Gäste außer der Reihe das Flugzeug besteigen konnten, und los gings, Moskau zu. In etlichen Stunden landeten wir auf Wnukowo. Ueber Nacht blieben wir und unsere fünf Begleiter im Aero-Flott-Hotel „Moskau“. Für uns war das Uebernachten laut Fahrkarte frei. Die Verwandten zahlten 1.00 Rbl. pro Person. Den nächsten Vormittag, den 17. Juni, machten wir noch Einkäufe im GUM, im größten Department-Store Moskaus. Um 11 Uhr nahmen wir eine Taxi und fuhren zum Scheremetjewo-Flughafen. Abschied von unsern Verwandten, Begleitern, und dann gings zur Zollkontrolle. Diesmal wurden wir ziemlich gut geprüft, besonders hatten sie es auf meine Frau abgesehen. Weil wir aber nichts Gesetzwidriges bei uns hatten, fiel alles gut aus. Die Zollbeamtin entschuldigte sich für die Unannehmlichkeiten, die sie uns bereitet hatte. Wir nahmen es ihr auch nicht übel, weil sie ja ihre Pflicht tat. Dann bestiegen wir ein Jet-Flugzeug der Aero-Flott, welches uns direkt und ohne Zwischenlandungen in 9 Stunden von Moskau nach Montreal brachte. Es waren ziemlich viel Fahrgäste. Die meisten waren russische Delegierte, die zu einer Konferenz nach Toronto flogen. In Montreal bestiegen wir wieder Air-Canada und waren 9.45 Uhr abends in Calgary. Dort warteten Geschwister Franz Dück auf uns und nahmen uns zur Nacht zu sich in ihr Heim. Vielmals Dank dafür, Geschwister Dück! Den nächsten Morgen nahmen wir den Bus und fuhren heim, wo wir alles in bester Ordnung antrafen. Nachträglich noch einen herzlichen Dank an Geschwister Quapp, die während unserer Abwesenheit Garten und Haus in Ordnung hielten. Wir waren Gott dankbar, daß wir wieder daheim waren. Wir wünschen nur, daß wir da zum Segen gewesen sind. Wir sind aber auch besonders dankbar, daß Kanada unser Heimatland ist.

Anna und Dietrich Matthies,
Box 185, Coaldale, Alberta.

Tauffest in Villa Guaira

(Bei Curitiba, Brasilien, Südamerika)

„Suchet den Herrn, solange er zu finden ist . . .“ (Jes. 55, 6). Dieser Vers bestätigt sich immer wieder. Wenn Seelen da sind, ob alt oder jung, die den Herrn von ganzem Herzen suchen, daß er, Jesus, sich finden läßt. Auch unsere MB-Gemeinden hier bei Curitiba können davon Zeugnis abgeben. Es sind schon einige Tauffeste gewesen, und es sind immer noch Seelen da, die auf ihren Glauben hin Jesum in der Taufe folgen möchten. Die MBG von Vila Guaira hatte die Freude, Zeugnisse von 15 Neubekehrten, die sich zur Taufe gemeldet hatten, anzuhören. Dazu versammelten sich die Gemeindeglieder am 23. November um 3 Uhr nachmittags im Bethause. Die Zeugnisse der Taufkandidaten, so verschieden ihre Erfahrungen auch waren, zeugten klar und deutlich, daß sie Frieden im Blute des Lammes erhalten hatten und wollten nun auch Jesum in der Taufe folgen. Die Geschwister waren bereit, ihrem Wunsch entgegenzukommen.

Am Sonntag, dem 24. November 1968, nachmittags um 3 Uhr, versammelte sich die Gemeinde mit noch vielen Gästen im Bethause, um die Taufe zu vollziehen. Unser Gemeindeleiter, Bruder Hans Heinrichs, eröffnete die Feier mit Gebet und Lied. Br. John Boldt hielt die Taufansprache nach Apg. 8: Die Geschichte vom Kämmerer. Zuerst wies er darauf hin, daß wir hier eine suchende Seele finden, zweitens einen gehorsamen Knecht Gottes und drittens einen geretteten Sünder, der den Weg ganz geht. Er ließ sich taufen.

Es folgte ein Chorlied: „Wir folgen Jesu in die Flut.“ Br. Hans Heinrichs vollzog die Taufe; es waren zehn Brüder und fünf Schwestern. Alsdann hielt Br. Jacob August die Aufnahmeansprache nach Matth. 16, 13—18. Ganz besonders waren seine Ausführungen auf den 18. Vers gerichtet, wo Jesus zu Petrus sagte: „Ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Und weil Jesus schon damals auf eine geschlossene Gemeinde hinwies mit der Bemerkung, in der Geschlossenheit stark zu sein, sei es heute ebenso notwendig, daß Kinder Gottes geschlossen das Reich Gottes bauen.

Es folgten einige Lieder, gesungen von der Gemeinde. Dann folgte die Aufnahme, wobei die Brüder Willy Janz und Hans Heinrichs dienten. Gleichzeitig wurden Geschwister Abram Kröker auf ihr persönliches Zeugnis hin in die Gemeinde aufgenommen und willkommen geheißen. Sie hatten ihren Wohnort von Witmarsum bei Curitiba nach Vila Guaira verlegt. Nach der Aufnahme aller Neuhinzugekommenen wurde noch das Mahl des Herrn unterhalten, wobei Br. Wilhelm Janzen diente und woran alle Geschwister anderer MB-Gemeinden, die zu Besuch erschienen waren, teilnahmen.

Somit schloß für alle ein segensreicher Tag, und wir wünschen, daß auch alle Neugetauften so wie der Kämmerer ihrer Straße fröhlich ziehen möchten.

Heinrich H. Janzen
Curitiba c.p. 3210
Parana, Brasilien, S.A.

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
AERZTE und CHIRURGEN
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15
Telefon 339-4678

Aus aller Welt

USA — Mit der Präzision eines kostbaren Uhrwerks ist das Mondschiff Apollo 8 auf eines translunaren Bahn dem Monde entgegengezogen, hat ihn zehnmal umkreist und ist dann wieder zur Erde zurückgekehrt. Die drei Astronauten Borman, Lovell und Andres sind kurz nach ihrer Landung, die im Dunkeln stattfand, bei anbrechendem Tageslicht durch einen Hubschrauber zu dem Flugzeugträger „Yorktown" geflogen, wo ihnen hunderte von Seeleuten zujubelten. Auf ihrem epochemachenden Weltraumflug haben die Astronauten wiederholt Fernsehübertragungen zur Erde zurückgesandt, die durch das Fernsehnetz der ganzen Welt übertragen wurden. So hat jeder die Möglichkeit gehabt, sich davon zu überzeugen, daß die Erde wirklich rund ist und das Kopernikus einst recht hatte. Die drei Weltraumfahrer erwartet in ihrer Heimat der Empfang von Helden.

— Das amerikanische Außenministerium gab bekannt, daß die Besatzung des amerikanischen Schiffes „Pueblo" am Montag, dem 23. Dezember 1968, freigelassen wurde. Das Abkommen war nach der 28. Zusammenkunft der Vertreter der USA und Nordkoreas, in Panmunjon in der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember getroffen worden.

Das amerikanische Schiff war am 23. Januar 1968 von nordkoreanischen Patroillenbooten auf der Höhe des Hafens Wonsan vor der Ostküste Nordkoreas aufgebracht worden. Der Kapitän und die Besatzung behaupten, von den Nordkoreanern mißhandelt geworden zu sein.

— Die amerikanische Polizei nahm am 22. Dezember an der Westküste Floridas in einem mangrovenbestandenen Sumpfgebiet den 23jährigen ehemaligen Universitätsassistenten Gary Steven Krist fest, der wahrscheinlich der Entführer der 20jährigen Millionärstochter Barbara Mackle war. In einem wasserdichten Sack fand man auch das Lösegeld; nur 20 000 der 500 000 Dollar fehlten. Gefahndet wurde noch nach der 26 Jahre alten Ruth Eisemann Schier, die als die Komplicin Krists gilt. Mutmaßungen hatte die Polizei lediglich über den dritten Mittäter. Fräulein Barbara Mackle war gefunden worden, nachdem ihr Vater den Entführern zum zweiten Male 500 000 Dollar hinterlegt hatte (den ersten Betrag in dieser Höhe hatte die Polizei den Verbrechern irrtümlicherweise wieder abgejagt). Die Entführte war lebendig begraben gewesen: in einer Kiste, die durch zwei Schläuche Luftzufuhr erhielt. Inzwischen erholt sich das junge Mädchen auf einer Insel.

* * *

Mexiko — Mit einer feierlichen Zeremonie auf einer Brücke zwischen den Grenzstädtchen Ciudad Juarez und El Paso haben die Präsidenten Diaz Ordaz und Johnson den Lopez-Mateos-Kanal eingeweiht, der das neue Flußbett des Rio Bravo und den neuen Grenzverlauf zwischen den USA und Mexiko darstellt. Damit ist ein über einhundertjähriger Grenzstreit zwischen den beiden Ländern um das sogenannte El-Chamizal-Gebiet endgültig beendet.

* * *

Brasilien — Der brasilianische Präsident Arthur da Costa e Silva hat mit weitreichenden Sondervollmachten die uneingeschränkte Macht im Lande übernommen. Seine vom Militär gestützte Regierung setzte die Verfassung außer Kraft, schickte das Parlament in Zwangsferien, ließ Oppositionspolitiker festnehmen sowie Presse und Rundfunk zensieren. Nach unbestätigten Meldungen waren mindestens 200 Personen, darunter drei amtierende Gouverneure und namhafte Publizisten, in Haft.

— Der ehemalige brasilianische Staatspräsident Juscelino Kubitschek und der ehemalige Gouverneur des Staates Guanabara, Carlos Lacerda, die seit dem 13. bzw. 14. Dezember in der Militärkaserne von Rio de Janeiro als „Verschwörer gegen das Regime" gefangengehalten wurden, konnten in ihre Wohnungen zurückkehren.

* * *

Deutschland — Das Grenzdurchgangslager Friedland wird nach den Worten des niedersächsischen Ministers für Vertriebene, Herbert Hellmann, noch wenigstens 15 Jahre bestehen müssen, um die noch zu erwartenden Aussiedler aufnehmen zu können. Aus diesem Grunde, so sagte der Minister auf einer Weihnachtsfeier in Friedland, werde das Lager im nächsten Jahr ausgebaut.

* * *

Belgien — Der Ministerrat der Europäischen Gemeinschaften hat in Brüssel nach 12stündigen Beratungen beschlossen, die Euratom-Gemeinschaft für das Jahr 1969 mit einem Etat von 192 Millionen D-Mark auszustatten. Frankreich wird sich nur an dem gemeinsamen Forschungsprogramm beteiligen, das etwa die Hälfte der Gesamtsumme kostet.

* * *

Schweiz — Als einen der größten Wegbereiter der Oekumene und der modernen Theologie würdigten protestantische und katholische Theologen bei einer Trauerfeier in Basel den am 24. Dezember 1968 verstorbenen Professor Karl Barth. Der tschechoslowakische Präsident der Christlichen Friedenskonferenz, Professor Josef Hromadka, wies in seiner Trauerrede auf die Impulse hin, die Barth dem kirchlichen Leben in Osteuropa gegeben habe. Professor Helmut Gollwitzer aus Berlin würdigte die Rolle Barths beim Widerstand der Bekennenden Kirche gegen das Hitler-Regime.

— Eine „Uebernahme der Universitäten durch die Studenten" forderte eine Delegiertenversammlung des Liberalen Studentenbundes in der Hansestadt. Damit wolle man die „permanente Blockierung einer demokratischen Strukturveränderung der Universitäten durch Hochschulrepräsentanz, Ministerialbürokratie und Politik" verhindern. Außerdem müßte die Studentenschaft die Oeffentlichkeit von Sitzungen der Universitätsgremien erzwingen.

* * *

Spanien — Vor dem außenpolitischen Ausschuß der Cortes, dem spanischen Ständeparlament, erhielt Außenminister Castiella die volle Unterstützung für seine Verhandlungen mit Marokko über die spanische Enklave Ifni. Entsprechend dem von Spanien gebilligten UNO-Beschluß über die Zukunft Ifnis und der spanischen Sahara soll zunächst Ifni an Marokko üzergeben werden.

Schwierigkeiten wird es dagegen wahrscheinlich geben, wenn das Sahara-Gebiet unabhängig werden soll, weil sowohl Marokko als auch Mauretanien Anspruch darauf erheben. In einem Referendum soll deshalb die Bevölkerung selbst entscheiden. Gegen eine bedingungslose Abgabe der Sahara regen sich inzwischen in Madrid Widerstände. Kritiker verweisen auf die Nähe der Kanarischen Inseln, denen dann die „Gegenküste" fehlen werde.

* * *

Polen — Die gegenwärtige Sitzung des polnischen Parlaments brachte die größte Regierungsumbildung seit Jahren. Dabei hat es Warschauer Beobachter am meisten überrascht, daß der im Sommer oft kritisierte Vorsitzende der Plankommission, Stefan Jedrychowski, zwar von diesem Posten abgelöst, dafür aber an Stelle Adam Rapackis zum Außenminister gemacht wurde. Das polnische Parlament billigte die von Ministerpräsident Cyrankiewicz vorgeschlagenen Aenderungen in der Regierung.

Hauptzweck der Regierungsumbildung scheint es jedoch gewesen zu sein, die Wirtschaftspolitik effektiver zu gestalten. Der neue Chef der Plankommission, Josef Kulesza, bisher Vorsitzender des Parlamentsausschusses für Planung, Budget und Finanzen, ist weithin unbekannt. Er kommt von den Gewerkschaften, wo er als stellvertretender Vorsitzender des Zentralen Gewerkschafsrates arbeitete, dessen Chef Ignacy Loga Sowinski als treuer Anhänger Gomulkas gilt.

* * *

Tschechoslowakei — Der tschechoslowakische Parteichef Alexander Dubcek hat in einer Rede zur Sitzung des ZK der Slowakischen KP in Bratislawa (Preßburg) die Nation warnend darauf aufmerksam gemacht, daß die Prager Regierung gezwungen sein könne, zur Unterdrückung von Protestaktionen Methoden anzuwenden, „die undemokratisch erscheinen mögen", aber im Interesse der Demokratie sein würden".

* * *

UdSSR — Der sowjetische Schriftsteller Alexander Solschenizyn, dessen letzte Werke in der Sowjetunion nicht erscheinen durften, fürchtet für seine persönliche Sicherheit. Dies meldet der Londoner „Sunday Telegraph" unter Berufung auf eine Botschaft, die Freunde des Autors von „Ein Tag im Leben des Jvan Dennissowitsch" in den Westen geschickt haben sollen.

Solschenizyn, der in der vergangenen Woche in aller Stille seinen 50. Geburtstag feierte, führt nach dieser Darstellung ein Leben in erzwungener Zurückgezogenheit in Rjasa, rund 200 Kilometer südöstlich von Moskau. Seinen Posten als Mathematiklehrer hat er verloren, sein Name darf nicht erwähnt und seine Bücher dürfen nur zu Verunglimpfungen zitiert werden.

Seine Freunde stellen ihm eine Leibwache, wenn er das Haus verläßt. Bei seinen seltenen Reisen nach Moskau benützt er nicht den Bahnhof von Rjasa, sondern eine weniger belebte Bahnstation in der Nähe.

* * *

China — Mit großem Propagandaaufwand ist in China von der Pekinger Regierung ein Appell zur „Landwanderung" veröffentlicht worden, der auf direkte Anweisung von Parteichef Mao Tse-tung zurückgeht. Mit diesem Appell, der auch in der „Pekinger Volkszeitung" und im Rundfunk mit Vorrang verbreitet wurde, will Peking den verheerenden Folgen der Kulturrevolution entgegenwirken, in deren Verlauf vor gut zwei Jahren Zehntausende von Jugendlichen aus den ländlichen Bezirken in die Städte abwanderten, um „die revolutionäre Praxis" zu erlernen.

* * *

Indonesien — In den Dschungeln Südsumatras leben, wie die Wildschutzbehörde Indonesiens bekanntgab, nur noch etwa 500 Elefanten. Vor dem Krieg gab es dort 2500 Dickhäuter. Das Elefantensterben wird auf ein rücksichtsloses Abschießen durch Elfenbeinjäger zurückgeführt.

* * *

Israel — Sehr befriedigt hat sich in New York der israelische Verteidigungsminister Moshe Dayan über sein Gespräch mit dem neuen amerikanischen Präsidenten Richard Nixon geäußert. Dayan sagte, er sei nach diesem Gespräch nicht im geringsten besorgt wegen der künftigen Nahost-Politik der Vereinigten Staaten.

— Ueberraschung und Skepsis löste in Jerusalem und im israelischen Besatzungsgebiet ein Interview König Husseins von Jordanien aus, in dem er sich bereit erklärt, für die Schaffung eines separaten Staates in Palästina auf die Gebiete westlich des Jordans zu verzichten.

* * *

Aegypten — Während seines überraschenden Besuches in Kairo traf der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko zu einem Gespräch mit Staatspräsident Gamal Abdel Nasser zusammen, das fünf Stunden dauerte. Er überbrachte dem ägyptischen Staatschef „eine wichtige Botschaft der sowjetischen Führung".

Offiziell wird über den Zweck des Kurzbesuches nichts mitgeteilt, und Gromyko sagte bei seinem Eintreffen auf dem Flughafen nur unbestimmt, er wolle mit dem ägyptischen Außenminister Mahmud Riad und anderen ägyptischen Regierungsmitgliedern Themen „von beiderseitigem Interesse" besprechen. Aber politische Beobachter sind überzeugt, daß die sowjetische Führung sich für eine friedliche Beilegung des Nahost-Konfliktes einsetzen will.

* * *

Nigeria — Zum drittenmal innerhalb von drei Tagen haben nigerianische Bombenflugzeuge vom russischen Typ „Iljuschin" Krankenhäuser und zivile Einrichtungen in Umuahia, der Hauptstadt der abgefallenen Ostprovinz Biafra, angegriffen. Das berichtete der biafranische Rundfunksender. Nach diesen Angaben kamen bei den Angriffen insgesamt 87 Menschen ums Leben, 372 wurden verletzt.

* * *

Rhodesien — Zu Beginn des neuen Jahres will der rhodesische Ministerpräsident Jan Smith der britischen Regierung neue Vorschläge zur Beilegung des Rhodesien-Konfliktes übermitteln. Smith löste in London Ueberraschung aus mit seiner Ankündigung im rhodesischen Fernsehen, er habe einen solchen neuen Plan ausgearbeitet. Ein Sprecher des britischen Außenministeriums erklärte, man müsse abwarten, was Salisbury anbieten werde.

Buch gesucht

Kürzlich las ich ein Buch mit dem Namen „Reisebericht und kurze Geschichte der Mennoniten, von M. B. Fast". **Meine Reise nach Rußland und zurück** von Martin Bernhard Fast, Scottdale — Penna 1909. M. B. Fast war eine Zeitlang Redakteur der „Mennonitischen Rundschau". Er zog 1877 von Rückenau, Rußland, nach Amerika. Vielleicht hat es jemand unter seinen Büchern und würde es gern verkaufen. Ich würde es gerne bezahlen. Man wende sich bitte an: David und Maria Thießen, 32 Elgin St., Waterloo, Ontario, Canada.

AM GROSSEN FEUER VORBEI

Erinnerungen aus meinem Notizbüchlein

Ein Tatsachenbericht von P. H. Gerz.

(10. Fortsetzung)

Ungefähr nach 1½- bis 2stündiger Arbeit sahen wir unsern Aufseher mit einem Kaffeekessel in der Hand und neben ihm einen Küchendiener mit einem großen Teller belegter Brötchen kommen und es in unsere Stube tragen. Gleich kam der Aufseher zurück und rief, die Arbeit ruhen zu lassen und gleich hereinzukommen. Er sprach auch etwas deutsch, so daß man es gut verstehen konnte. Nun mußten wir einen Imbiß nehmen. Dann wurde die Arbeit wieder mit frischen Kräften aufgenommen, bis um halb elf Uhr, dann war ein Tagewerk vollendet. Es wurden wieder Kaffee und belegte Stullen eingenommen. Nachdem erhielt ein jeder eine Matratze und Decke, dann begaben wir uns auch allmählich zur Ruhe.

Am Morgen wurden wir zum Frühstück geweckt. Nach Frühstück bis Mittag war keine Arbeit, dann gab es Mittag. Auch am Nachmittag bis wieder Abendbrot, hatten wir nichts zu tun. Den ganzen Tag wurde mit den Matrosen unterhalten, mehrere unter ihnen sprachen gut deutsch und dienten als Dolmetscher. Etliche tauschten sich bei uns russisches Geld ein, wir bekamen natürlich amerikanisches dafür.

Ohne Ausnahme waren alle Matrosen sehr freundlich, und der eine brachte Schokolade, der andere verschiedene Süßigkeiten, und der eine brachte noch aus dem unteren Schiffsraum eine Art schmackhaftes Gebäck, um uns die Zeit zu verkürzen, oder besser gesagt, wir waren ihre Gäste und sie nahmen uns so freundlich auf. Nach dem Abendessen ging die Arbeit wieder los. Es wurden aber Blechdosen mit weißer Farbe ausgeladen. Beim Herablassen eines Netzes mit Dosen verunglückte der Mann am Krahn, das Netz schlug gegen den Bord des Schiffes, daß die Farbe aus etlichen Dosen spritzte und einen von unsern Deutschen ganz weiß machte. Sofort ergriff der Aufseher diesen unter den Arm, und beide gingen weg, wo er gereinigt wurde und obendrein als Ersatz einen schönen blauen Anzug erhielt. Nach Arbeitsschluß wiederholte sich die gestrige Szene, und bis abends spät unterhielt man sich lebhaft mit den Matrosen. Am dritten Tage gab es noch Frühstück, und dann kam wieder ein Motorboot, das uns zurück nach Konstantinopel ans Ufer brachte. Zwei Tage waren wir aus dem Heim gewesen, zwei Abende hatten wir gearbeitet, und ein jeder brachte 13 Lire und 50 Piaster mit, was ein nettes Sümmchen für uns bedeutete.

Das neue A.M.R.A. Heim in Jenikoy

Im Heim kamen immer mehr Bewohner hinzu, und die A.M.R.A. hielt Umschau, wo ein größeres Gebäude zu pachten sei. Ende Januar wurde gesagt, daß ab 1. Februar allmählich das Heim übergeführt werden sollte auf eine Datscha (Villa) außerhalb von Konstantinopel. Am 1. Februar 1921 fuhren die ersten 25 Mann, darunter auch ich, mit Mr. Stolzfuß an der Spitze, von Konstantinopel, von der Brücke, die Gallate und Stambul verbindet, auf einem Scherkett (Passagierdampfer) den Bosphorus entlang, etwa 15 Werst nach Jenikey. Hier hatte die A.M.R.A. von einem türkischen Oberst, Fatbey, eine Villa gepachtet. Am Nachmittag kamen wir in Jenikey an. Es machte ein Aufsehen in dem kleinen, aber belebten Ort, der nun noch mehr Einwohner zählen sollte. Einzeln und gruppenweise stiegen wir den Berg hinauf zu unserer neuen Wohnung.

Am Abend wurde ein kaltes Abendbrot, auf dem Fußboden sitzend, gemeinsam in heiterer Stimmung verzehrt. Es waren in der ganzen Villa keine Möbel vorhanden. Später wurden von unsern Tischlern Tische und auch Bänke hergestellt. Man sah auch überall, wie ein jeder nach seiner Art Bettgestelle aus Zweigen verfertigte.

Am Tage nach unserer Ankunft im Heim wurde gleich mit der Reinigung des Gebäudes und auch des Gartens begonnen. Es war anfangs Februar, und schon blühten im Garten die ersten der verschiedensten Frühlingsblumen, auch die Bäume brachen auf, um ihr grünes Prachtgewand anzulegen. In der Luft schwebten und sangen die kleinen Vöglein um die Wette, aber hoch von oben her war es die liebe Sonne, die ihre warmen, angenehmen Strahlen auf uns alle ausstrahlte.

Unser Wirt Fatbey war auch oft unter uns zu sehen. Er selbst und seine ganze Familie sprachen gut deutsch, ja die Frau Fatbey war eine Deutsche.

Die Villa hatte mit dem Erdgeschoß vier Stockwerke, elektrische Beleuchtung, Wasserleitung, und auch eine Badestube war vorhanden; mit einem Wort: ein schönes, großes Gebäude. Nicht weit ab wohnte die Familie Fatbey in einem schönen Hause. Ein Windmotor mußte alles Wasser zum Gebrauch in die Gebäude liefern.

Der zweite Koch aus Konstantinopel, aus dem Heim Surpahopp, war mit uns gekommen und bereitete das Essen. Es war überall viel zu tun. Am 3. Februar entsagte sich der Koch von seinem Posten, wie er vorgab, gesundheitshalber. Der gute Hildebrandt ist schon lange nicht mehr am Leben. Nun wurde eine Versammlung abgehalten, um im Heim einen Vorstand, einen Einkäufer und zwei Köche zu wählen, die ihre Posten verantwortlich bekleiden sollten. Die Wahl traf mich als ersten Koch und N. Schmidt als Gehilfen. Dies stellte mich auf die Probe, wußte ich doch, daß es nicht das sein würde, was es im russischen Militärdienst gewesen war, nein, es sollte einfach Essen bereitet werden, wie es alle Mann von zu Hause aus gewöhnt waren. Und bei mir war das der Fall, daß ich zu Hause nie in den Kochtopf (Grapen) geschaut hatte und auch die Küchengeheimnisse für mich fremd waren.

Wenn es sich hier um einen anderen Fall gehandelt hätte, dann könnte ich mich als Spezialist ausgegeben haben. Will es nun auch schon verraten, wovon es handelt, weil von zu Hause die Rede ist. Um einen Vorfall anzugeben, muß ich aber weit in die Vergangenheit zurückgreifen, in die Zeit, wo ich noch unter den Helden zählte, die noch nicht die Schulbank drückten. Es geht hier auch nicht um den Kochtopf, sondern um den Milchtopf, und hiermit ist auch Sahnentopf eingeschlossen, in dem die Sahne zum Buttermachen aufbewahrt wurde. Es war auch kein Fehler, wenn die Sahne sauer und dick war. Desto mehr blieb an einem Stück Zwieback kleiben. Ich erinnere mich eines Vorfalls aus früherer Zeit.

Es war im Winter, wo die Milch zu Zeiten knapp war. Da ging ich in die Speisekammer und sah mir die Malkkommen (Milchschüsseln) an. Eine schien mir besonders verdächtig zu sein, ob da wirklich was drinnen sein könne! Doch stand sie auf dem vierten Brett. Wie ich nun stehe und in die Höhe schaue, kommt mir der Gedanke, einen Versuch zu machen, mich zu überzeugen, ob die Sache sich richtig verhält. Mit den Füßen trete ich aufs untere Brett, das etwa 6 bis 8 Zoll von dem Fußboden ist. Mit der linken Hand halte ich mich am dritten Brett, und weil die rechte Hand nicht ganz bis auf den Rand der Milchkanne langte, so mußte ich mich sogar auf die Zehen stellen und den Arm gut ausstrecken, bis die Fingerspitzen eben über den Rand langten. Den Blick nach oben gewandt und den Atem anhaltend, weil nun der entscheidende Moment kommen sollte. Doch was geschah? Auf Zehen stehen hatte ich nicht gelernt und ein kleiner Fehltritt genügte, da kam der köstliche weiße Inhalt mir gerade ins Gesicht! In diesem Augenblick dachte ich aber leider nicht daran, den Mund aufzutun, dann wären wenigstens einige Tropfen nicht ganz bis auf den Fußboden gekommen. Nun stehe ich und schaue um mich, was eigentlich passiert ist. Habe wahrscheinlich auch gebrüllt, denn Mutter kam herein, ich weiß es noch gut. Ob sie gelacht oder gescholten hat, davon weiß ich nichts. Aber eines weiß ich, daß bei dem ganzen Unglück ein dreifaches Glück war, erstens war die Milchkomme nicht herabgefallen, zweitens war noch etwas Milch drinnengeblieben und drittens kam ich mit einem bloßen Schreck davon.

Doch wir müssen nun wieder zurück nach Jenikey, denn dort gibt es viel Arbeit zu tun. Am 4. Februar 1921 übernahm ich die Verantwortung in der Küche. Mein Kollege und ich waren nun täglich beisammen und hatten alle Hände voll zu tun, und das Wichtigste war dabei, immer das Richtige zu treffen. Waren wir doch beide in der Kochkunst fremd. Doch die Geschichte ging glatt vonstatten, und ein Zeichen der Zufriedenheit war, daß die Bewohner des Heims während der Mahlzeit mehrmals „Dobrawka" verlangten, und sie bekamen den auch, denn es war genug da.

Der erste „Mennistenmous" (Obstmus)

Es war schon wiederholt davon gesprochen worden, für Sonntag Obstmus zu kochen. Erstens wünschten viele mal wieder dieses altbekannte Gericht und zweitens wären die Köche dann am Sonntagvormittag auch frei. Also eine doppelte Ursache. Es nahte der Sonnabend, an dem dieser Wunsch erfüllt werden sollte. Freitag abends wurde beraten, wieviel Obst von allem gekauft werden sollte. Am Sonnabend vormittag kam ein Grieche nach dem andern, die verschiedenes Obst brachten. Die Griechen und auch die Türken brachten die gekauften Produkte immer selbst ins Heim. Ich teilte N. Schmidt meinen Plan mit, wie wir es machen wollten und daß dies abends unter vier Augen geschehen sollte. Er war damit einverstanden. Nachmittag wurde das Obst durchgesammelt, dann legten wir uns noch ein bißchen aufs Ohr, um etwas Kräfte für den Abend zu sammeln. Nach dem Abendbrot, als alles aufgeräumt und in bester Ordnung war (es war schon nicht sehr früh), sehen wir in Jenikey im Heim in der Küche zwei Mann hinter Schloß und Riegel sitzen. Beide stehen auf und gehen an den Herd, auf dem zwei Kasserollen stehen, und taxieren, ob es nicht zu viel oder zu wenig Wasser sei, um eine Mahlzeit „Mennistenmous" zu kochen und ob nicht die Kasserollen zu voll werden, wenn das Obst noch hinein kommt. Jede Kleinigkeit muß dabei in Betracht gezogen werden. Dann kommt der Reihenfolge nach noch das Obst hinein. Es war verschiedenes Obst vorhanden, Rosinen, Pflaumen, Aprikosen, Kirschen, Aepfel, auch einige Zitronen waren darunter. Als dieses nun bald fertig und auch schon Zucker in den Kasserollen war, blieb noch ein Rätsel zu lösen, nämlich, wieviel Mehl man nehmen muß, damit der Mous nicht zu dick, aber auch nicht zu dünn wird.

Alles, wie schon vorher und auch später, wenn ich gelegentlich an einem solchen Entscheidungspunkt anlangte, so habe ich mich nicht lange besonnen, sondern immer nach Gutdünken dreingehauen. Es ist immer das erste Mal so schwierig, etwas Frisches zu kochen und dann gleich in einem großen Quantum. Da heißt es zuvor, alles gut überlegen, um die ganze Geschichte nicht zu verderben. Nun auch hier, als erst der Mous fertig war, auch das Mengsel dabei, und als nun der Mous noch einmal aufkochen sollte, da wurden die Kasserollen vom Herd gehoben, und das Kopfzerbrechen hatte ein Ende. Nun wurden zwei Teller vollgeschöpft und am offenen Fenster zum Abkühlen hingestellt, um den Geschmack prüfen zu können. Beide sitzen wir wieder am Tisch, vor uns stehen beide Kasserollen und verbreiten einen angenehmen Geruch in der Küche.

Die Uhr kündigte bereits die elfte Stunde an, doch nachdem wir den Mous geschmeckt und für gut befunden hatten, gingen wir noch, das kalte Schinkenfleisch einteilen. Am nächsten Tage, Sonntag zu Mittag, gab es in Jenikey im Heim den ersten Menistenmous.

Es kamen aus Konstantinopel und Gallipoli immer mehr Deutsche nach Jenikey, die hier Verpflegung und Unterkunft fanden, ein freundliches Entgegenkommen von der A.M.R.A.

(Fortsetzung folgt)

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Aerzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Veranstaltungen des MBBJ, Clearbrook, B.C.

Wie in andern Schulen, so herrscht auch in dem MBBJ zu Clearbrook, gegenwärtig ein reges Leben. Von den verschiedensten Veranstaltungen und Programmen, die hier abgehalten werden, möchte ich kurz drei vorführen.

Ich komme zuerst einmal auf den Predigerkursus. Zum ersten Mal in der Geschichte dieser Lehranstalt wurde dieser Kursus von einer Woche vom 18. bis 22. November 1968 gegeben. Unten angeführte Fächer wurden von folgenden Lehrkräften unterrichtet: Mission — J. H. Epp, Hillsboro; Christliche Bildung — W. Kornelson; Bibel (Kolosserbrief) — J. Thielmann; die Familie von heute — D. Goodsell, leitender Lehrer vom Trinity College, Langley; Seelsorge — Js. W. Redekopp.

Es hatten sich 23 Prediger registriert, die an diesen Kursen mehr oder weniger pünktlich teilnahmen. An den letzten zwei Tagen wurden noch Sondersitzungen für die Frauen der Prediger eingerichtet, wo man Fragen vornahm, wie persönlicher Verkehr mit Gott (stille Stunden); Wie stelle ich mir eine Predigersfrau vor? Die Pastorfamilie usw. Manch eine Frage der Schwestern wurde hier beantwortet, und die Schwestern gewannen einen tiefen Einblick in ihre Stellung und in ihre Aufgaben. Im allgemeinen bekundeten die Prediger und auch ihre Frauen ein großes Interesse an diesem Lehrkursus, und er wird bestimmt einen Eindruck auf die Ausführung der ihnen anvertrauten Dienste machen.

Ich meine aber bestimmt sagen zu können, daß die Predigerkurse hier im MBBJ nicht ein Ersatz, sondern ein Zusatz zu den jährlich im Winnipeg Bibel College abgehaltenen Kursen sein sollen. Ich habe letztere persönlich in den letzten zwei Jahren mitgemacht und großen Segen und Stärkung in der Arbeit dabei genossen. Ich nehme an, daß selbige auch wieder stattfinden werden. Sicherlich werden wir versuchen, auch sie wieder in unser Vorbereitungsprogramm einzuschließen, denn Erfrischungs- und Vorbereitungskurse braucht ein Prediger immer.

Die zweite Veranstaltung unserer Bibelschule ist der Besuch in den Gemeinden. Unlängst war eine Gruppe von Studierenden unter der Leitung eines Lehrers bei uns in der East-Aldergrove-Gemeinde zu einem Deputationsbesuch. Sämtliche Vorführungen in Gesang, Zeugnis, Kindergeschichte und Wortverkündigung sprachen die Zuhörer herzlich an. Man gewinnt dabei so etwas einen Einblick in die Atmosphäre und in die Funktion der Schule. Wir glauben, daß unsere heutige studierende Jugend eine von Gott gegebene goldene Gelegenheit hat, sich für ihr persönliches Christenleben sowie für bestimmte Dienste in der Gemeinde vorzubereiten.

Drittens möchte ich die Aufführung des von dem Schulchore vorbereiteten Oratoriums, G. F. Händels „Messias", erwähnen. Unter der geschickten Leitung von Br. R. Bärg sang der mehr als 100stimmige Chor mit Instrumentalbegleitung das zu Herzen gehende Oratorium mit den biblischen Wahrheiten den Zuhörern ins Herz. Es handelt sich bei solchem Vortrag zu allererst um die Verkündigung des Evangeliums nicht durch Reden, sondern durch Singen. Daher müssen wir neben der Verkündigung des Wortes auch von der musikalischen Seite sprechen. Melodie und Begleitung sind gewissermaßen das Gewand für den Text. Beides muß zusammenpassen. Beides kam in diesem Fall auch ganz glänzend zur Geltung. Auch die Solopartien gingen dem Zuhörer (mir wenigstens) tief zu Herzen. Es war das ein geistlicher Hochgenuß — ein herrlicher Segen.

Somit haben unsere geschätzten Leser einen kleinen Einblick in das Tun und Treiben unseres Bibelinstitutes hier an der Westküste gewonnen. Danken wir Gott für Bibelschulen und das College unserer Konferenz; und beten wir um das Fortbestehen derselben . . . !

C. D. Töws

Swift Current, Sask.

Es war ein wunderschöner September-Morgen. Wir, das heißt, meine Frau und ich, hatten die Hälfte unserer Reise nach den Ostprovinzen zurückgelegt, und wir waren jetzt in Nova Scotia. An der einen Seite des Hochweges schlugen die Wellen des Atlantischen Ozeans an das felsige Ufer. Wenn das Auge fast geblendet wurde von dem Widerschein der aufgehenden Sonne auf dem Wasser, so konnte es ausruhen im Blick auf die Farbenpracht der Hügel und der Berge um uns herum. Die Herbstfarben der Bäume waren fast unbeschreiblich schön. Das Wetter war sonnig und angenehm, und wir genossen Gottes Natur in vollen Zügen. „Wir zwei sind doch beneidenswerte Menschenkinder", sagte ich zu Margaret, „wir sind gesund, können zusammen reisen und sind soweit von Unglück bewahrt geblieben. Gott ist wahrlich gut."

Wir ahnten eben nicht, daß wir bald das Leben von der ernsten Seite kennenlernen würden, denn noch ehe wir nach Hause kamen, mußte ich, schwer krank, in Saskatoon ins Hospital gebracht werden. Nachdem die Krisis überstanden war, hatte ich viel Zeit, anderer Kranker zu gedenken. Da ist z.B. Isaac Dahl, der schon wiederholt im Hospital gewesen ist. Ich habe auch viel des Br. George Köhn gedenken müssen, dessen kranke Speiseröhre das Essen sehr erschwert und fast unmöglich macht. Wir wollen aber nicht nur der Kranken im Gebet gedenken, sondern auch der Angehörigen, der Aerzte und der Krankenschwestern.

Am Abend vor der Operation kam der Arzt in mein Zimmer, stellte sich vor, sprach einige Worte und verließ das Zimmer mit den Worten: „Also, so Gott will, treffen wir uns morgen früh im Operationszimmer." Das war mir wichtig: Hier rechnet man noch mit Gott und seiner Hilfe.

Albert Schweitzer, der als Missionsarzt viele Jahre im Urwald in Afrika gewirkt hat, erwähnt in einer seiner Schriften einen Gedanken, den ich weitergeben möchte. Er sagt, die Gemeinschaft der Kranken sei wohl die größte in der menschlichen Gesellschaft. Man findet Kranke und Leidende unter Reichen und Armen, Jungen und Alten, Vornehmen und Geringen. Auch der Herr Jesus gehörte zu der Gemeinschaft der Leidenden. Während wir Menschen jedoch so leidensscheu sind, nahm er die Leiden freiwillig auf sich. Auch litt er nicht für sich, sondern er nahm unsere Krankheit auf sich. Wie groß müssen die Schmerzen wohl gewesen sein.

Zum Schluß erwähne ich noch eine Begebenheit. Als Prediger Johann Töws, der später in der Verbannung starb, nach einer längeren Krankheit zum ersten Male predigte (er saß auf einem Stuhl vor der Versammlung), sagte er unter anderem: „Eine Krankheit an und für sich ist eigentlich nicht so wichtig. Es fragt sich, ob Gott durch die Krankheit sein Ziel mit mir erreicht hat."

Allen Kranken Besserung und allen Genesenden völlige Gesundheit wünschend,

Jac. J. Regehr

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

301 Power Bldg., 428 Portage Ave.

Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare

WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Lernen Sie Ihre Rechte kennen!

DER "Canada Fair Employment Practices Act (1953)" verbietet Diskriminierung in Beschäftigung und in der Mitgliedschaft in den Arbeitergewerkschaften wegen Rasse, Hautfarbe, Religion oder völkischer Herkunft in der Industrie, die unter die föderale Gerichtsbarkeit fällt.

GLEICHARTIGE Gesetzgebung, welche die meisten Berufsarten umfaßt, besteht in den folgenden Provinzen: Ontario, Quebeck, New Brunswick, Nova Scotia, Prince Edward Island, Manitoba, Saskatchewan, Alberta und British Columbia.

UM EIN Büchlein, das die Gebiete der Gerichtsbarkeit beschreibt, das zeigt, wie man eine Beschwerde einreichen kann, und die Adressen der verschiedenen provinziellen Dienststellen enthält, an die man eine Beschwerde richten kann, wende man sich an:

FAIR EMPLOYMENT PRACTICES BRANCH,
CANADA DEPARTMENT OF LABOUR,
OTTAWA, ONTARIO

CANADA DEPARTMENT OF LABOUR

Hon. Bryce Mackasey
Minister

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Michail Podworniak,

20 Jahre Leiter der slawischen Abteilung der „Christian Preß", übernimmt neue Verantwortung.

Michail Podworniak wurde im Jahre 1911 in Wolhynien, in dem Teil der Ukraine, der zwischen den beiden Weltkriegen zu Polen gehörte, als Sohn rechtgläubiger (prawoslawnyje) Eltern geboren. Die Volksschule besuchte er in seinem Heimatort, wo er die siebente Klasse derselben beendete.

Im Jahre 1925 bekehrte er sich und nahm den Herrn Jesus als seinen persönlichen Erlöser an. Am 12. Juli 1926 ließ er sich taufen und wurde Glied der örtlichen Gemeinde der Evangeliumschristen. In den Jahren 1929/1930 besuchte er Bibelkurse u. arbeitete danach als Missionar des Slawischen Verbandes der Evangeliumschristen in Polen.

In den Jahren 1937—1939 besuchte er die Interdenominationale Bibelschule in Warschau und war gleichzeitig Redakteur der ukrainischen Zeitschrift „Ewangeliczny Chrześcianin". Auch arbeitete er an fast allen slawischen evangelischen Zeitschriften mit, die zu der Zeit in Polen erschienen. Er schrieb Gedichte, Erzählungen in der ukrainischen, russischen und polnischen Sprache.

Während des Zweiten Weltkrieges war er in Deutschland, wo er mit vielen polnischen und ukrainischen Menschen in den Fabriken beschäftigt wurde. Nach dem Kriege bereiste er mit dem Ukrainischen Missionschor Westdeutschland, wo er die verschiedenen Ukrainerlager, die sogenannten „Di-Pi", besuchte. Auch war er Redakteur des ukrainischen baptistischen Blattes „Doroha Prawdy".

Im Jahre 1949 kam Michail Podworniak nach Kanada und begann in Winnipeg in der mennonitischen Druckerei „Christian Preß" zu arbeiten. In dieser Zeit war er Redakteur des Organs der Vereinigung Ukrainischer Baptisten in Kanada, „Christian Herald". Während der Zeit seines Wirkens in der „Christian Preß" schrieb er viele gute christliche Bücher in der ukrainischen Sprache. Er arbeitete in der slawischen Abteilung und verrichtete gewissenhaft und fleißig seine Pflicht. Er liebte diese Arbeit von Herzen und aus tiefster Seele.

In der Zeit seiner Arbeit in Winnipeg war er lange Jahre der Präses des Baptistischen Ukrainischen Verlages „Doroha Prawdy", welcher viele nützliche Bücher herausgegeben hat. Fast alle diese Schriften und Bücher hat Bruder Podworniak auf der Linotype-Setzmaschine in unserer Druckerei gesetzt und ihre Herausgabe überwacht.

Die folgenden Bücher sind von Michail Podworniak verfaßt und in der „Christian Preß" herausgegeben worden:

„Na Schlachu Shittja"
2 Bände — Eine Sammlung von Erzählungen und Gedichten, 1951/53.

„Selenij Gaj"
Eine Geschichtensammlung, 1959.

„Daleka Doroga"
Betrachtungen, 1963.

„Nebesnij Dim"
Sammlung von Predigten verstorbener Brüder, 1965.

„Boshij Spokij"
Sammlung von Erzählungen, 1966.

„Nedospiwana Pisnia"
Novelle, 1967.

„Werit i Liubit"
Gesammelte Erzählungen, ins Russische übersetzt, 1962.

Nach zwanzig Jahren verläßt Bruder M. Podworniak unsere Arbeit, da die Ukrainische Baptistische Vereinigung eine eigene Druckerei gekauft hat, zu deren Leitung sie Bruder M. Podworniak berufen hat.

Die Geschäftsführung und die Mitarbeiter der „Christian Preß" gratulieren ihrem langjährigen Mitarbeiter zu seiner Beförderung und danken ihm für seine treue Mitarbeit. Allen wird seine freundliche Erscheinung und sein aufmunterndes Wort fehlen. Wir hoffen aber auch weiterhin auf eine weitgehende Zusammenarbeit der beiden Verlage.

Bekanntmachung

Aus der Vancouver MB-Gemeinde sind zwei Heere geworden, und nun bitten wir, alle Post an die folgenden Adressen zu senden:

D. B. Wiens,
445 E 26th Avenue,
Vancouver 15, B.C. — oder
Culloden M.B. Church,
6060 Culloden Street,
Vancouver 15, B.C.
(Etwa 517 Glieder.)

Für die Vancouver MB-Gemeinde (etwa 130 Glieder) hat man vorläufig ein Komitee von drei Brüdern gewählt. Man sende die Post an

Peter Rahn,
335 E 44th Avenue,
Vancouver 15, B.C. — oder
Vancouver M.M. Church,
43rd and Prince Edward,
Vancouver 15, B.C.

Im Namen beider Gemeinden:
D. B. Wiens

LOEWEN'S
Bestattungsheim
zu jeder Zeit am Tage oder nachts, dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
Telefon: 533-8695

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

DRUG STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway

Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba,
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Bestellzettel

Hier bitte nichts hineinschreiben

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr ______________ $4.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerkan)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Man sende „Money Order" (Bank, Pos oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld *nur* in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adress angeben.

....

....

Ich lege $__________ bei.

Die besten Glueck- und Segenswuensche fuer ein Jahr der Gesundheit und des Erfolges

wünscht Ihnen

R. E. BRITTON
Bürgermeister des Bezirkes Chilliwack, B.C.